

so schrill sie auch klingen mag, ihr eigenes Recht, denn sie spricht vom eigenen Leben und der Art und Weise, wie man damit fertig wurde im Alltag, der ja nun eben auch in der DDR der Normalfall war.

Wenn es bei dieser Anhörung heute und morgen gelingt, ein Stück der Vielstimmigkeit des Chores der Zeitzeugen hörbar zu machen, wenn es gelingt, so aufeinander zu hören, daß dem anderen das Recht auf seine eigene Geschichte und das Reden darüber zugestanden wird; wenn es gelingt, auch einer breiteren, weiteren Öffentlichkeit davon etwas deutlich zu machen, wie Geschichte und die Folgen der SED-Diktatur in Deutschland aufzuarbeiten sind, dann wird diese Anhörung ihr Ziel erreichen.

Ich gehe davon aus, daß Sie alle den inhaltlichen Ablauf, wie wir uns das für heute und morgen vorgestellt haben, vor sich liegen haben. Darum brauche ich Ihnen eigentlich nicht zu sagen, daß wir zunächst bis zur Pause um 13.00 Uhr zwei Vorträge hören werden. Wir haben für ihre Bereitschaft, dies zu tun, Herrn Ehrhart Neubert und Herrn Wolfgang Templin zu danken.

(Beifall)

Danach wollen wir in ein Gespräch, in eine Diskussion über das Gehörte eintreten, und nach der Mittagspause werden Befragungen, Gespräche mit Zeitzeugen folgen. Ich bin von Markus Meckel gebeten worden, diejenigen, die bei der Zeitzeugenbefragung ab 14.00 Uhr dabei sind, zu bitten, schon 13.30 Uhr im Raum 181 zusammenzukommen, weil Markus als Gesprächsleiter die Sache gern mit ihnen etwas vorbesprechen möchte. An sie also die herzliche Einladung, sich schon 13.30 Uhr zu versammeln.

Ich sage für alle im Blick auf die freundliche Hilfe des Stenographen, der zu unser aller Bewunderung hier in der Mitte sitzt: Jeder, der nachher etwas sagt, möge bitte unbedingt seinen Namen vorher sagen, weil es sonst ungeheuer schwer wird, aus der Mitschrift etwas Vernünftiges zu machen. Bitte, nicht vergessen!

Dem ersten nehme ich das ab; er muß seinen eigenen Namen nicht sagen: Ehrhart Neubert, ich bitte Dich, sage uns etwas zum Thema „Zwischen Anpassung und Verweigerung – der einzelne im realen Sozialismus“.

Ehrhart Neubert: Verehrter Herr Vorsitzender, lieber Rainer! Meine Damen und Herren! Rainer Eppelmann hat kürzlich eine Aussage über die Bevölkerung der ehemaligen DDR getroffen, indem er sie in mehrere, fünf, Kategorien eingeteilt hat. Danach hätte es auf der einen Seite eine kleine Gruppe von Widerständlern und intensiven, aktiven Verweigerern gegeben, auf der anderen Seite die berühmte „Nomenklatura“, und dazwischen eine große Mehrheit, die bald so, bald so optiert hat. Das war eine mutige Äußerung, und die Reaktionen in der Presse und auch von bestimmten Politikern ließen nicht lange auf sich warten; denn eine solche Katalogisierung aus dem Munde von Rainer Eppelmann ist zugleich ein Urteil, das die meisten ehemaligen DDR-Bürger

wohl verletzten muß und mit dem sie nicht umgehen können. Es wird ja auch in politischen Kreisen gesagt, nicht jeder hätte so wie Eppelmann und andere agieren und leben können.

Aber wir können es uns, glaube ich, nicht leisten, über diese Fragen ohne Urteil nachzudenken; denn das Problem überhaupt wahrzunehmen ist ja schon ein Urteil. Freilich, vor dem Urteil liegt die Analyse, die sich dann wiederum an dem Urteil orientieren muß, damit unsere zukünftigen Entscheidungen davon etwas haben, damit wir aufgrund unseres Bewußtseins von Geschichte, aufgrund unseres Bewußtseins, wie wir uns damals verhielten, auch in der Zukunft etwas daraus erfahren und einen Gewinn haben.

Ich will in meinem eigenen Versuch in zehn Thesen einen Bogen schlagen von der Erinnerung, von der Herr Eppelmann eben schon gesprochen hat, bis hin zu den Möglichkeiten des Verhaltens der ehemaligen DDR-Bürger, um dann schließlich nach dem Ertrag zu fragen, der unbedingt hinzugehört. Denn wenn wir Vergangenheitsaufarbeitung betreiben, müssen wir stets auch wissen, warum wir das tun.

Erstens. Erinnerung ist schon wieder eine Anpassungsleistung. In den gegenwärtigen Zwängen, in denen wir stehen, scheint es so zu sein, daß wir unsere Biographien, unsere Vergangenheit in Ordnung bringen müssen. Um es anders zu sagen: Heute erinnert sich im Osten eigentlich jeder nur noch an seine eigene Verweigerungsgeschichte und an seine Einsprüche gegen das SED-Regime. Im Lande werden eifrig Biographien und Lebensläufe gebastelt, und jeder erzählt jedem, wo er es einmal seinem Chef, seinem Parteisekretär, dem Bürgermeister oder irgendeinem anderen kleinen oder großen Mächtigen gegeben hat, wie wir gelitten haben und welche Konsequenzen und Schwierigkeiten wir auf uns nehmen mußten.

Ich finde es nicht untypisch, daß auch hohe und höchste MfS-Offiziere heute ihre Verweigerung und ihren Widerstand sehr gut darstellen können. Ich erlebte also den Oberst Wiegand schon ein paarmal im Untersuchungsausschuß in Brandenburg, und ich erfahre dort, daß er die Kirche selbstverständlich vor den Sektierern auf der kirchlichen Basis geschützt und gesichert hat, aber vor allen Dingen auch vor den Sektierern im Politbüro.

Es gibt sogar Theorien, die „wissenschaftlich“ über den Widerstand im Ministerium für Staatssicherheit entwickelt werden. Hier wird uns aber eine Form von Erinnerung präsentiert, die natürlich auch ihren Anhalt haben muß. Wie kommt es, daß das möglich ist? Ich glaube, es signalisiert uns zwei Dinge. Einmal, daß wir heute in einem neuen Anpassungsdruck stehen, über den wir noch nicht reflektiert haben. Zum zweiten, daß wir mit eventueller Schuld, die in Anpassung verborgen ist, überhaupt noch nicht umgehen können, weder der einzelne noch die Gesellschaft.

Zweitens. Anpassung und Verweigerung sind keine Kategorien des Verhaltens, die „entweder – oder“ von den einzelnen Menschen gelebt werden können und

gelebt wurden. Wir müssen es uns auf der einen Seite ehrlicherweise eingestehen und mit dem Phänomen umgehen lernen, daß der Anpassungsdruck von seiten des politischen Systems so groß war, daß die übergroße Mehrheit der Bevölkerung sich tatsächlich angepaßt hat. Erinnerung: 99 % gingen zur Wahl, 96 % zur Jugendweihe. Die DDR-Bürger waren im Durchschnitt 3,2 mal organisiert, d. h. alle Massenorganisationen, Parteien, paramilitärischen Verbände usw. usf. hatten bei einer Bevölkerung von 16,5 Millionen etwas über 50 Millionen Mitglieder. Nur die Gruppe der Ein- und bis Dreijährigen war überhaupt nicht organisiert.

(Zuruf: Das hätte aber auch noch sein müssen!)

– Ja, lassen Sie mich mal als Theologen sagen: So ihr nicht werdet wie die Kindlein, werdet ihr nicht das Reich Gottes erlangen! Aber ich bitte das nicht zu Protokoll zu nehmen.

Ich erinnere auch an die verordneten Großdemos etwa am 1. Mai, die in der DDR bis zu 6 Millionen Menschen auf die Beine brachten, und das sind mehr, als im gesamten Herbst 1989 demonstriert haben! Ich denke an Unterschriftensammlungen, die politische Anliegen und Interessen der Regierung unterstützen sollten, indem Belegschaften und Schulen und Einrichtungen oft hundertprozentig unterschrieben haben. Es gibt viele andere Beispiele, und ich wäre versucht, eine Schnellumfrage im Saal zu machen, wie es sich hier ausgewirkt hat.

Aber zugleich stimmt eben auch etwas anders. Wir müssen ebenfalls zur Kenntnis nehmen, daß die Verweigerung ebenso von einer übergroßen Mehrheit praktiziert wurde. Nun gibt es dafür nicht so griffige Zahlen, weil das ohnehin in der DDR nicht gemessen wurde und nicht gemessen werden durfte. Ich kenne nur eine zuverlässige Statistik, und das war eine streng geheime Studie aus dem Jahre 1988 zu den Einschaltquoten der DDR-Sender und des Fernsehens. Damals lagen die Einschaltquoten bei ungefähr 2 bis 5 %, der Rest waren westliche Sender und Fernsehanstalten; nur DT 64 hatte eine Einschaltquote von 7 %, und das lag u. a. auch an den Zwangseinschaltungen in den Strafanstalten und in der Nationalen Volksarmee.

Wir wissen eben aus eigener Erfahrung, daß die Erwartungen der SED vielfältig von der Bevölkerung nicht erfüllt worden sind, daß solche Projekte wie die „sozialistische Lebensweise“ und vieles andere nebulöse Hirngespinnste waren, die von der Bevölkerung nicht umzusetzen waren. Ich werde dazu nachher noch etwas Genaueres sagen.

Warum war das so? Auf der einen Seite die scheinbar vollständige Anpassung, und zugleich und damit verbunden auch die vollständige oder nahezu vollständige Verweigerung! Es lag im Prinzip an dem Grundwiderspruch des Systems. Das politische, soziale und ökonomische System der DDR litt immer an der Differenz zwischen ideologischer Vorgabe und realer Umsetzung. Der einzelne wollte und wollte partout nicht zu der „allseitig gebildeten kommunistischen

Persönlichkeit“ werden, und spätestens am Intershop versagte der Klassenstandpunkt. Selbst die Nomenklatura schaffte das nicht. Egon Krenz trank eben seine Büchse Eku am Abend vorm Fernseher – wie er selbst sagte – wie jeder Arbeiter in der DDR auch; allerdings: Die tranken sie nicht, sondern lasen sie am Straßenrand, an der Autobahn auf, um sie sich ins Büfett zu stellen.

Bis in die Ideologiebildung war der Widerspruch nicht zu lösen, und immer, wenn die SED etwas Neues erfunden hatte, etwa mit dem „Schritt vom Ich zum Wir“, mußte sie kurz danach die Sache wieder reparieren und für das „Ich“ den ökonomischen Hebel installieren.

In summa: Selbst wer sich vollständig anpassen wollte, scheiterte an der Unerfüllbarkeit des Anspruches. Das Defizit war nicht auszugleichen; und selbst die Leute, die sich gutwillig oder unter Druck anpassen wollten, wurden in die Verweigerung getrieben.

Drittens. Der Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit konnte nicht öffentlich, nicht gesellschaftlich ausgetragen werden. Er mußte vom einzelnen, vom Individuum im realen Sozialismus ertragen und kompensiert werden. Nun gibt es zweifellos zahlreiche SED-Genossen – ich kenne welche, und ich habe auch ein bißchen Material, das ich aus Zeitgründen nicht vorstellen kann –, die sich die Hacken abgelaufen haben, um diese Kluft zu schließen, Kommunalpolitiker, Ökonomen usw., die sich etwa um Wohnungsprobleme gekümmert haben, die sich um Arbeitsplätze und andere Konflikte sorgten. Sie wollten ihre Sache einfach gut machen. Aber diese sind oft am starren System verzweifelt oder haben resigniert.

Die Spannung zwischen einem unerreichbaren und nicht praktikablen, unrealistischen Ziel einerseits und den methodischen Vorgaben andererseits hat zahlreiche Menschen kaputtgemacht. Denn auch der Normalbürger, der Nichtgenosse hat erlebt, wie ihm Verantwortung zugeschoben wurde. Man hat diese Verantwortlichkeiten nicht ertragen, weil es keine Möglichkeit gab, sie letzten Endes auch auszufüllen.

Statt dessen wurde die triste Wirklichkeit immerfort mit dem Pathos hehrer Ziele kompensiert, und jeder litt an der Unberechenbarkeit der Feindbildmechanismen, und jeder wußte, daß er unversehens zum Feind erklärt werden konnte, wenn er die Erwartungen nicht erfüllte.

Joachim Maaz hat die Folgen dieser Lasten beschrieben, die zu Verbiegungen, ja, auch zum Gefühlsstau geführt haben, der sich jedesmal dann – und nicht erst 1989 – entlud, wenn es irgendwo einen Spalt in dem abgrenzenden und ausgrenzenden System der DDR gab. Die Unzulänglichkeiten des Systems wurden dem einzelnen zugeschoben. Er wurde in der Nötigung zur Anpassung in die Verweigerung getrieben, und dieses hat schließlich auch die SED-Genossen betroffen und nicht nur die ganz und gar Passiven, die von vornherein politisch nichts wollten.

Viertens. Die totale Organisation der politischen Lebenswelt führte zur Anpassung durch den Versuch der Machtteilhabe bei gleichzeitiger Verweigerung mittels der Blockierungsmacht des einzelnen. Unter dem totalen Machtanspruch der SED, der die Unterordnung des Individuums verlangte, war es nun für den einzelnen eine Entlastung, wenn er selbst glaubte, Anteile an dieser Macht zu gewinnen. Das heißt, im Grunde müßte man, um es ganz scharf zu sagen, Angst und auch Resignation als Grund für Mitgliedschaften etwa in der SED oder als Motiv der Bereitwilligkeit zum inoffiziellen Mitarbeiter beim MfS erkennen.

Die Machtteilhabe aber führte zugleich zu einer Teilhabe an der Verantwortung, die systembedingt die Menschen dahin trieb, daß sie ihre Ohnmacht spürten.

Darum setzte in großem Stil eine Verweigerung der Verantwortung ein. Rudolf Bahro nannte das 1978 die „in der DDR organisierte Verantwortungslosigkeit“. Tatsächlich aber war das ein Verschieben von Verantwortung von einer auf eine andere Ebene, auf obere oder untere Ebenen. Diese Verschiebung, diese Schiebung im wahrsten Sinne des Wortes war eben auch eine Form der Verweigerung. Und hier müssen wir auch sehen, daß zahlreiche DDR-Funktionäre – ich denke, bis in die höchste Ebene hinein – sich dem System in diesem Sinne verweigert haben, ohne daß ihnen das bewußt war.

Fünftens. Die Organisation des sozialen und kulturellen Lebens führte zwar zum Genuß der angebotenen sozialen Sicherheit und zu einem kulturellen Konsum; aber zugleich waren diese Angebote derart defizitär, daß die Mängel durch informelle, nichtoffizielle Beschaffungsmechanismen gedeckt werden sollten. So entstand die DDR in sozialer Hinsicht als eine doppelbödige Konstruktion. Wir haben also über die offizielle Kultur und die offizielle soziale Organisation hinaus darunter eine informelle Kultur, die auf der einen Seite sicherlich die Vorteile nutzte, aber auf der anderen Seite die Intention auch verdrehte. Ich erinnere an solche schönen Worte aus der DDR: Urlaub auf Krankenschein; an unsere informelle Ökonomie: Was haben wir doch alles angestellt, um uns irgend etwas auf nicht legale oder halblegale Weise zu beschaffen! Ich erinnere an die kulturellen Nischen, den Rückzug ins Private, an den schönen Spruch, der schon wieder vergessen ist: Privat geht vor Katastrophe! Schließlich der Extremfall: der Versuch oder die ausgeführte Flucht auf verschiedenen Wegen.

Ich denke auch an das, was wir – wenn wir es untersuchten – zu unserer Arbeitsmotivation sagen müßten. Auch hier lag eben ein Stück Verweigerung vor, die in Kompensation des Mangels an sozialen und kulturellen Angeboten praktiziert werden mußte.

Sechstens. Die Organisation des Denkens und Fühlens, indem dem einzelnen der Sozialismus als unausweichliches, durch die ewigen Gesetze der Natur und Gesellschaft vorgegebenes und determiniertes Schicksal vermittelt wurde,

führte zur Anpassung in einer trotzigem und oft theatralischen Teilhabe am „Sieg des Sozialismus“. Gleichzeitig nagte aber der Zweifel am Bewußtsein der DDR-Bürger, ob sie wirklich die „Sieger der Geschichte“ seien. Das führte zur Verweigerung der vollständigen ideologischen Gefolgschaft.

Ich möchte einmal daran erinnern, wie stark das gewirkt hat – daß nämlich eigentlich neben dem äußeren Herrschaftsmechanismus diese auf unseren Geist und unser Bewußtsein wirkende Herrschaft eines metaphysischen Geschichtsbildes viel mehr gewirkt hat, als es alle anderen Repressionen erzeugen konnten. Als Honecker erklärte, die Mauer würde noch 50 bis 100 Jahre stehen, gab es kaum Protest, sondern man hat die Endgültigkeit des Systems weithin bis in die Reihen der aktiven Opposition verinnerlicht. Und warum? Weil eben diese geistige Klammer von uns ungenügend durchschaut und vor allen Dingen auch ungenügend bekämpft worden ist.

Der Mechanismus der Herrschaft über den Geist ist eine Sache, die noch nicht genügend aufgearbeitet ist, auch im Sinne einer Neuauflage der Totalitarismusforschung in der DDR. Hier gab es metaphysische Strukturen, in die wir eingetaucht sind und aus denen sich zu befreien äußerst schwer war, gab es doch auch hier in jedem die Spannung zwischen Anpassung und Verweigerung.

Siebertens. Wenn beide Seelen, nämlich Anpassung und Verweigerung, in jedes DDR-Bürgers Brust wohnten, heißt das aber nun nicht, daß wir alle gleich waren: ein Kollektiv der Gleichgejagten, ein Kollektiv der Jäger. Anpassung und Verweigerung, ihre Zusammengehörigkeit und die unterschiedlichen Gewichte, waren eben immer abhängig von den Entscheidungen des einzelnen Menschen. Wir waren eben nicht das angestrebte mystische Kollektiv, von der Geschichte geboren, auf irgendeiner Stufe zum Endziel. Wir waren nicht die, die in aller Vorläufigkeit noch die vorhandenen Mängel des Sozialismus aushielten, um dann irgendwann am kommunistischen Heil teilzuhaben. Wir waren einzelne, zwar in Gruppen und Gruppeninteressen differenziert, aber eben doch Individuen. Das Kollektiv DDR war eine Funktion, jeder kämpfte um sein Leben, und Anpassung des Lebens war Überlebensstrategie, und jeder, der sich verweigerte, in dem Maß, wie seine Kraft am Ende war, der mußte Verweigerung wiederum zu seiner Überlebensstrategie machen.

Das heißt, jeder einzelne in der DDR ging seinen Weg, nichts ging in Wahrheit den „gemeinsamen sozialistischen Gang“, sondern der einzelne versuchte, sein Verhältnis zu den Umständen, zum realen Sozialismus zu gestalten, in seiner Verantwortung. Er wußte, wenn er sich verweigern mußte; und er wußte, wann er versuchte, sich anzupassen. Er schätzte das Risiko ein und versuchte, Chancen wahrzunehmen oder sie auch auszuschlagen.

Anpassung und Verweigerung sind in jeder Phase der DDR-Geschichte vom einzelnen ungleich gewichtet worden, und wir dürfen jetzt, im nachhinein, bei allen gemeinsamen, durch die politischen, durch die gesellschaftlichen

Verhältnisse, durch die Ideologie bedingten Zuständen, die uns in gleiche Verhaltensmechanismen getrieben haben, diese Unterschiede nicht nivellieren.

Achtens. Auch unter der Voraussetzung, daß Anpassung und Verweigerung in der Situation der Widersprüche jeweils Lebens- und Überlebensstrategien einzelner waren, sind aber die Folgen für andere zu bewerten. Von diesen Folgen her sind auch Urteile in der Bewertung zu treffen, und zwar solche Urteile, die auch schon zu DDR-Zeiten hätten getroffen werden können.

Man muß fragen: Was hat also die Strategie der Anpassung bewirkt? Welche Folgen hatte sie für andere? Ich will dazu drei Fragen stellen. Im politischen Sinn: Hat der Angepaßte sich auf einen Irrtum eingelassen, eventuell gegen besseres Wissen, und hat er andere zum Irrtum verleitet oder hineingetrieben? Ich denke einmal an die vielen Leute, die uns etwa frühmorgens zu allen möglichen Gelegenheiten in Sachen ND geschult haben und am Abend dann selbst bei ZDF und ARD in der ersten Reihe saßen.

In ethischer Hinsicht: Hat der Angepaßte in seiner Lebensstrategie Solidarität geübt, oder hat er sich entsolidarisiert? Haben andere durch sein Verhalten Nachteile gehabt? Hier denke ich an viele Lehrer, bis hin zu dem Nichtparteimitglied im Betrieb, an den Meister etwa, der mit Lehrlingen umgehen mußte, natürlich auch an den Kaderleiter und viele andere.

Schließlich, im juristischen Sinne, auch wenn diese Frage nur bei wenigen zu stellen wäre: Hat der Angepaßte vorwerfbar überschießend und vorauseilend die Möglichkeiten und Grenzen der DDR-Gesetze, Sitte und Moral rechtswidrig übergangen?

Und umgekehrt muß auf der anderen Seite in der Lebensstrategie der Anpassung festgestellt werden, daß im politischen, ethischen und juristischen Sinne auch Schuld immer implizit vorhanden ist. In der Strategie der Verweigerung dagegen ist jeder nur für sich, für den einzelnen ein Risiko eingegangen. Sie ist eigentlich kein Ausdruck der Entsolidarisierung. Sie ist politisch nicht nötigend, sie ist nicht vorwerfbar, weil sie nicht auf Kosten der anderen ging.

Die Option für die Verweigerung ist darum – und das muß und kann man nur am Einzelfall sehen – immer mit weniger Schuld behaftet als die Strategie der Anpassung, auch wenn wir wissen, daß beides immer in jedem Individuum vorhanden ist.

Neuntens. Verweigerung ist noch kein Widerstand. Widerstand entsteht erst dort, wo der einzelne seine Verweigerung auf ein politisches Ziel richtet und mit einem politischen Willen verbindet und dieses begründet. Er kann es ethisch oder politisch, aber einfach auch vom Rechtsstandpunkt her begründet haben. Und das gab es eben auch, daß eine Minderheit diese Verweigerung so begründen konnte, etwa die, die sich unter dem Dach der Kirche als politisch

und sozialetisch engagierten Gruppen sammelten, oder auch viele andere, die zu nennen wären.

Wer in Verweigerung, im Gegenüber zum totalen Anspruch des Staates und der Ideologie eine Alternative gesehen hat, hat damit Widerstand geweckt, und damit wurde damals in der DDR auch politisches Bewußtsein erzeugt. Tatsächlich waren es vielleicht wenige, die von der Verweigerung zum Widerstand übergehen konnten, aber diese wenigen werden letzten Endes auch für die deutsche Geschichte einen Faktor bilden, der in der Gesamtbewertung ausschlaggebend sein wird.

Man muß die Polemiken, die heute geführt werden, von diesem Standpunkt aus sehen. Auch in der nationalsozialistischen Zeit waren es wenige; aber die wenigen haben die Zukunft und politisches Handeln in der Zukunft legitimiert.

Zehntens und letztens. Verweigerung als individuelle Lebensstrategie gegen die totalen Ansprüche ist das Bewußtsein des Demokraten. Und wenn auch, wie Rainer Eppelmann es gesagt hat, die DDR und ihre Wirklichkeit untergegangen ist, diese Verhaltensweisen gehen nicht unter. Denn auch heute gibt es neue totale Ansprüche, die wir oft so schwer identifizieren können, weil sie sich als Normalität tarnen: die totalen Ansprüche der Nation der Deutschen, die Ansprüche des Konsums, einer totalen Wahrheit in vielen versteckten kleinen Dingen, die wir meist gar nicht mehr wahrnehmen können.

Auch hier gibt es eine Verweigerung, die Teil und Grundlage der demokratischen Ordnung ist, und auch das, was in der DDR geschehen ist auf unserem Weg zwischen Anpassung und Verweigerung, muß von daher gesehen werden. Und ich denke, da können wir – trotz allem Versagen – auch sehen, daß die demokratische Entwicklung bei vielen einzelnen Individuen schon längst vor der Revolution im Herbst 1989 begonnen hat.

(Beifall)

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Ganz herzlichen Dank an Herrn Neubert. Wir bitten den nächsten Referenten, Herrn Wolfgang Templin, zum Thema „Mobilisierungsstrategien und politische Bewußtseinsbildung im realen Sozialismus“.

Wolfgang Templin: Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Meine Damen und Herren! Ich hoffe, Ihnen hat die ambitionierte Formulierung meines Themas nicht ähnlich wie mir den Angstschweiß förmlich in den Nacken getrieben. Ich hatte die ganze Zeit nur die Hoffnung, Ihnen glaubhaft machen zu können, ich würde das Thema nicht ganz so kompliziert anpacken oder dies wenigstens versuchen. Aber ich habe jetzt schon gemerkt, daß das, was ich Ihnen sagen möchte, zu den Eingangsworten von Rainer Eppelmann und zu dem, was Ehrhart Neubert vor mir sagte, in einem, so denke ich, guten Kontrast steht.

Denn mich hat, dem Thema der Frage gewissermaßen von der anderen Seite

her angenähert, in der Vorbereitung auf heute noch einmal sehr intensiv die Frage beschäftigt: Was hielt eigentlich bei und trotz allen Befunden, die man heute über den maroden Zustand nahezu aller gesellschaftlichen Bereiche dieser DDR hat, diese Gesellschaft bis zum Schluß nach außen, aber auch vom inneren Eindruck her doch relativ stabil beieinander, bis es dann zu den Ereignissen von 1989 kam? War es wirklich nur das abgestufte Repressionssystem? War es wirklich der durchorganisierte Kontrollstaat mit seinem Druck und der Lähmung, die er erzeugte? Oder war es nicht diese Kombination, die sich auch in meinem Titel mit ausdrückt, von im einen Extrem offenen Privilegien, abgestuften Belohnungen und einer Identifikationsvielfalt, die von den herausgehobenen Existenzen der politischen Herrschaftssphäre wiederum bis in die Alltäglichkeit reichte?

Ich kann Kritiker und Kritiken einer Vereinfachung in der Darstellung der DDR-Geschichte bis zu einem gewissen Grade sehr gut verstehen, wenn sie sagen: Hör endlich auf, die DDR nur schwarz-weiß zu sehen; hör endlich auf, die DDR-Geschichte auf Repression und Stasi einzuschränken und zu begrenzen! Ich denke, die Grautöne, die Zwischentöne sind wichtig genug. Nur genau sie – das hat auch Ehrhart Neubert schon ausgeführt –, genau diese Zwischentöne werden uns nicht in die Gleichförmigkeit der gleichen Existenzen und des von außen Bedingtseins führen, sondern sie werden die Möglichkeiten für Entscheidung, aber auch die Verhinderungsgründe für Entscheidungen und die Möglichkeiten, Entscheidungen, die eigentlich für den einzelnen lange anstanden, jahre- oder auch jahrzehntelang hinauszuschieben, deutlich machen.

Meine Kernthese ist, daß einem abgestuften System von Repressionen, das am einen Rand aktiver werdende Verweigerer bis hin zu den am härtesten angegangenen Oppositionellen betraf, eine Kombination von Belohnung und, psychologisch würde man sagen wollen: fortgesetztem Drohen mit dem Liebeszug entsprach. Und dies diente dazu, einen großen anderen Teil der Bevölkerung – die ich nicht so gern in das passive Wort „Anpassung“ subsumieren möchte, weil sich hinter der Haltung, die „Anpassung“ oft meint, viele Aktivitätsgrade verbergen – im Grunde genommen in einem System anderer Art von Kontrolle zu halten, als es das äußere Bild suggeriert. Das äußere Kontrollbild legt den Eindruck nahe, daß es um totale Gleichschaltung ging. Ich denke, in der Geschichte der DDR – und ich habe hier die siebziger und achtziger Jahre vor Augen – war die mögliche Spielregelverletzung, d. h. das, was in den fünfziger und sechziger Jahren noch als tabuisiert galt, was auf keinen Fall geschehen durfte und mit harten Sanktionen geahndet wurde, relativ weit gediehen – diese eingeschränkte Spielregelverletzung, die im privaten Bereich immer an dem vorher geforderten Anpassungsstandard gemessen wurde.

Anders als es dem äußeren Betrachter zunächst erscheint, war die Haupt-

sorge der Kontroll- und Repressionsstrategien nicht darauf gerichtet, Spielregelverletzung oder die innere Distanz des jeweils Betroffenen möglichst auszuschalten, sondern vorherzusehen, bis zu welchem Grad eigentlich der Abstand reicht, und sich mit einem kontrollierten Abstand des Betreffenden zufriedenzugehen. Um es von der anderen Seite zu verdeutlichen: Der dem System viel näher stehende Funktionär, der sich die Hacken abrannte und immer und immer wieder die verrücktesten Sachen anstellte, um für das System etwas auf die Beine zu stellen, konnte unter Umständen zum viel schwierigeren Fall werden, weil er in seinem Eifer dann tatsächlich nach verschiedenen Seiten hin überzog. Der Zyniker, der eine große innere Entfernung zum System hatte, der privat daraus überhaupt kein Hehl machte, der aber klug und gerissen genug war, zu wissen, wo die Grenze ist, die er überhaupt nicht übertreten darf, wurde in der Regel selbst in einigermaßen prominenter Stellung in Ruhe gelassen, wenn man davon ausgehen konnte, daß er den Bereich, in dem er sich dieses Nischenverhalten, diesen Zynismus oder auch die interne Kritik erlauben kann, einigermaßen einhält.

Es gibt eine ganze Reihe von prominenten Gestalten der DDR-Geschichte – ich meine nicht nur die oft zitierten Künstler, ich würde mich aus meiner eigenen Erfahrung stärker auf den Intellektuellen- und Wissenschaftlerbereich stützen –, denen man, um der offenen Konfrontation und dem möglichen Bruch, der dann anstand, entgegenzuwirken, über Jahre und Jahrzehnte förmlich goldene Brücken baute. Man sicherte ihnen Arbeitsmöglichkeiten, man sicherte ihnen die Möglichkeiten von interner Bewegungsfreiheit, also nicht nur die äußere Reisefreiheit, hervorragende Arbeitsbedingungen und sogar den Ruf, ein kritischer Geist zu sein.

Genau das war ja nicht nur der Raum, den man zugestand, sondern hier greifen die Kontroll-, Repressions- und Mobilisierungsstrategien ineinander ein. Ein kalkuliert kritischer Intellektueller, der an einer bestimmten Grenze haltmachte, aber gleichzeitig den Spielraum, den er aufgrund seiner eigenen Situation oder Biographie besaß, voll ausfuhr, also sich nicht überanpaßte –, ein kalkuliert kritischer Intellektueller war für dieses Mischsystem von Kontrollfunktion, von Repression und gleichzeitig von Bindungskräften, die man bis zum Schluß organisieren wollte, viel wertvoller.

Ich meine Leute wie – um die bekanntesten zu nennen – Jürgen Kuczynski oder seine Schwester Sonja Werner mit ihren bekannten Romanen auf der Grenze zwischen Schriftstellerin und Publizistin –, Leute mit einer bewegten Biographie, die im Grunde genommen der Entscheidungsfrage, die sich vielleicht irgendwann einmal an sie herangeschoben hatte – Wie gehe ich mit diesen Erkenntnissen und Entscheidungen um, kann ich damit überhaupt noch das Agreement, das Sich-Anpassen durchhalten? – mit all ihren Kenntnissen, ihrem Erfahrungshintergrund über die Jahrzehnte hinweg nicht nur auswichen, sondern sie um einer anderen, für sie wichtigen, höheren Bindung an das

allgemeine Bild willen zurückstellten. Mit dem, was sie produzierten, machten sie eines möglich: machten sie es möglich, daß eine ganze Anzahl Jüngerer, Kritischer, Drängender, die auf der Schwelle standen, die eigenen Kenntnisse, die eigene Ernüchterung entweder in Zynismus umzuwandeln oder aber die Fragen weiter zu stellen, sich bei dieser Selbstberuhigung, bei der halben Erkenntnis und vor allem bei der Grenze aufhalten ließen, die hieß: Wann schlägt Erkenntnis über das System, über seine Funktionsmechanismen, über die Geschichte des realen Sozialismus, wann schlagen Ernüchterung und Abstand tatsächlich in etwas anderes um als in die Kopie dieses Aufgeklärt-Kritischen in Grenzen?

Ich habe in einem anderen Vortrag an diesem Wochenende zugespitzt formuliert: Die Entscheidung, über die Kategorie von innerer Emigration und Abstand hinauszugehen und sich zur aktiven Verweigerung oder gar zu Opposition zu entschließen, war keine der gewachsenen Erkenntnis über das System oder des Realismus, sondern es war eine existentielle. Sie hatte mit biographischen Erfahrungen und oft – denke ich auch – mit Erschütterungen zu tun; es war vor allem keine, die sofort und plötzlich kam, sondern sie konnte sich z. T. sehr lange hinziehen. Der eine hat sie aufgrund bestimmter äußerer und innerer Umstände vielleicht sehr früh vollziehen können, andere – ich sehe mich selbst in dieser Situation – haben doch viel länger dafür gebraucht und erst dann im Grunde genommen die drängende Konsequenz zur Entscheidung verspürt.

Genau die Versetztheit solcher Entscheidung, die Zeitabläufe, die dabei eine Rolle spielten, das innere Für und Wider, wurden in den Mobilisierungs-, Integrations- und Repressionsstrategien einigermaßen realistisch einkalkuliert.

Es war ja überhaupt nicht so, daß die Leute, die mit einem wachsenden inneren kritischen Abstand durch Observierung, durch Information, die das System dann natürlich hatte, bekannt waren, sofort mit der Schärfe der möglichen Sanktionen oder auch nur mit permanentem Druck rechnen mußten. Sie wurden nicht in jedem Moment zur vollen Reintegration oder zur Zurücknahme ihres inneren kritischen Potentials gefordert. Das ging ganz anders. Man konnte sie über relativ lange Zeit, vor allem als jüngere Intellektuelle oder Angestellte, scheinbar in Ruhe lassen. Man ließ sie in einer Ecke schmoren, gab ab und an zu verstehen, daß sie im Grunde genommen nicht unbeobachtet sind, daß man ihre weiteren Lebensentscheidungen sehr wohl im Auge hat und daß sie eigentlich wissen müßten, wofür und wogegen sie sich entscheiden.

Ich hatte selbst eine ganze Reihe von Jahren, wo mir heute, wenn ich die Akten im nachhinein durchgehe, klar ist: Die Entscheidung, einen Absolventen der siebziger Jahre wie mich, der sich selber aus der inneren Bindung zur Partei, aus der äußeren Bindung an die Staatssicherheit bereits strikt gelöst hatte, mit der Distanz weiterleben zu lassen, ihm das Zugeständnis, daß er

sich permanent wieder identifizieren muß, zu ersparen, sondern ihn wieder in einer gewissen Nische zu lassen, hing mit der Erfahrung zusammen, solche Entscheidungen nicht als von vornherein zwingend in die eine oder andere Richtung anzunehmen, sondern davon auszugehen: Ein Großteil dieses kritischen Potentials läßt sich über längere Zeit dann doch wieder stilllegen, läßt sich reintegrieren.

Ich erinnere mich sehr gut der Situation, als ich im Sommer 1980 – ich mußte vorhin daran denken – mit dem Mitglied der Enquete-Kommission Armin Mitter in den Wäldern des Erzgebirges saß als einer dieser Jungakademiker, die man im Grunde genommen ab und an in solche Bewährungssituationen hineinschickte, denen man die weitere Kaderentwicklung möglichst hoch hing, um ihnen zu sagen: Ihr habt den Rahmen; wir sind im Hintergrund vorhanden; wie ihr euch entscheidet, ist eure Sache. Hier wurde also auch noch so etwas wie eine Selbstständigkeit suggeriert. Für jeden, der dann – und die Entscheidungen konnten ja vielfältiger Art sein – auch mit einem relativ hohen kritischen Potential des Anfangs den Weg der weiteren Anpassung oder des sich aktiv in eine Karriere, in eine Laufbahn oder in eine neue Identifikation des Hineinfindens wählte, wurden allerdings – auch das gehört zu diesem abgestuften strategischen System – die Bedingungen etwas höher gehängt. Wer der Partei, der Gesellschaft, dem Staat, dem offiziellen Teil der Gesellschaft signalisierte: Ich lege die Jugendsünden ab, ich bin bereit, die innere Trennlinie zwischen passiver und aktiver Verweigerung zu akzeptieren, ich bin bereit zurückzukommen, der wurde, um seiner neuen Bindung sicherzugehen, um seine Abhängigkeit zu verstärken, nicht so einfach wieder aufgenommen, er mußte sich einem ebenso abgestuften System von nicht direkten Bewährungsproben, aber von Bindungsleistungen unterziehen. Ich habe in meiner eigenen Entwicklung genügend staatliche Leiter, aber auch Staatsvertreter erlebt, die förmlich darauf spezialisiert waren, die in ihrem Umkreis jeweils störrischsten und unbequemsten Mitarbeiter, von denen sie aber wußten, daß sie bleiben wollen, daß sie nicht ausbrechen, für die ideologische und z. T. politische Dreckarbeit heranzuholen – nicht aus Infamie oder persönlicher Niedertracht. Die Überlegung war ganz kalkuliert: Wenn ich diese Leute wirklich an mich binden will, muß ich sie über die ritualisierten Anpassungsleistungen hinaus, über das hinaus, was ich den normalen Menschen, die nicht unbedingt ausbruchsverdächtig sind, zumute, im Grunde genommen an Formen der aktiven Komplizenschaft heranzuführen, d. h., ich muß von ihnen etwas verlangen, was vielleicht von anderen nur mit viel höheren Privilegien getan wird.

Ich habe, teils durch das jetzt mögliche Aktenstudium, teils durch Vergleich mit anderen Erfahrungen und viele Gespräche, mitbekommen: Es gibt auch auf der Skala dieser Graustufen, von denen ich sprach, wo es dann wirklich eindeutiger in Richtung Schuld und Verantwortung geht, noch sehr viele

Abstufungen, von denen ich mir früher in dieser Ausbreitetheit und Intensität tatsächlich nicht träumen ließ. Ich habe z. B. – und hier ist die Kritik scheinbar wieder richtig, nicht alles in Täter-Opfer-Kategorien im einfachsten Sinne aufzulösen und nicht nur zu sagen: Da sind die Offiziere, das sind die IM – die sehr breite Kategorie der freiwilligen oder nur durch einen leichten Motivationsschub ermunterten Zuträger und aktiven Helfershelfer der Partei und Staatssicherheit über die Akten noch einmal aufnehmen können. Es gibt einen derart zahlreichen Personenkreis, teils als Kontaktpersonen eingestuft, also überhaupt nicht in der Form und der Art und Weise von IM direkt verpflichtet, sondern als staatliche Leiter, als Verantwortungsträger oder als Hochschullehrer direkt in ihrer Funktion oder in ihrer politischen Verantwortung angesprochen, und zwar nicht nur um Informationen und Berichte, sondern direkt in ihrer Einfluß-, ihrer Einwirkungsmöglichkeit angesprochen.

Es gibt relativ wenige Beispiele für das Ansinnen, eine unbequeme Person entweder im genehmen Sinne als staatlicher Vorgesetzter zu beeinflussen oder aber sie zu isolieren oder im schlimmeren Falle dann als jemand, der über soziale Lebensumstände entscheiden konnte, dieser Person – was für Oppositionelle gedacht war – das alltägliche und soziale Leben schwerzumachen. Hier bedienten sich die Staatssicherheit und die dafür letztverantwortlichen Instanzen der Partei über die gängigen Kategorien weit hinausgehender Formen von tatsächlicher Ad-hoc- und mittelbar Zusammenarbeit.

Eines der für mich letzten und auch gravierendsten Beispiele – ich habe allgemeiner schon an anderen Stellen darüber gesprochen, jetzt habe ich das Dokument erstmals wieder richtig in die Hand bekommen – betrifft ein Gutachten von drei Professoren über den „Grenzfall“, das Oppositionsblatt der Initiative für Frieden und Menschenrechte, wo in Vorbereitung eines geplanten Prozesses gegen den Kern der IFM von diesen drei Hochschullehrern Auskunft über die Staats- und Gesellschaftsfeindlichkeit von „Grenzfall“ erwartet wird. Das für mich jetzt noch einmal Verblüffendste: In dem gesamten Dokument spielt Staatssicherheit nicht die geringste Rolle. Es ist ein ganz normales Auftragswerk der Generalstaatsanwaltschaft. Es sind ganz normale Gutachtersituationen. Ob oder in welcher Weise hier die Staatssicherheit im Hintergrund firmiert, kann man aus diesem Vorgang überhaupt nicht ablesen. Es ist durchaus möglich, daß der eine oder andere dieser Akademiker heute, nach formalen Kriterien gefragt, erklärt: Zusammenarbeit, wie hier angegeben, ist überhaupt nicht passiert.

Man könnte die Beispiele weiter vermehren. Um noch einmal auf einen bereits von Ehrhart Neubert angerissenen Sachverhalt zu kommen: Das weiterhin auch durch die neuen Informationen erst hervorgerufene Verwundern darüber, was die DDR so stabil machte, hängt nicht nur mit der Streuung der positiven Belohnung und der negativen Sanktionen zusammen, sondern mit dem für

mich selbst in dieser Intensität auch so überraschenden Phänomen, nämlich dem Überschuß an vorausseilender Identifikationsbereitschaft bis zum Schluß. Ich weiß nicht, ob das mit dem genannten „Pathos hehrer Ziele“ so ist, wie man es sich jetzt manchmal vorstellt, daß das nur noch eine fast schon klappernde Illusion war, daß es eigentlich keinen mehr so richtig innerlich berührte. Ich glaube, wäre es so gewesen, wäre die Zahl von Zynikern und Leuten, die sich nur noch kalkuliert abschotteten, wirklich so groß gewesen, vielleicht wäre dann der Zusammenbruch schneller gekommen.

Ich habe immer stärker den Eindruck bei allen nachvollziehenden Beobachtungen, beim Studium der Unterlagen und bei Gesprächen: Es muß bis zum Schluß eine Art Identifikationseffekt gegeben haben, quer durch die Generationen. Der wird für die Aufbaugenerationen viel stärker und dichter gewesen sein als für die Jüngeren; aber es muß auch für die Jüngeren noch einen Bezugs- und Identifikationseffekt gegeben haben, der sich vielleicht den plumpesten Formen von ML-Doktrination entzog, diese belächelte, aber dann eben auf Bücher wie von Kuczynski, auf Sonjas Rapport, aber auch auf die Lieder des Barrikaden-Taubers um so stärker reagierte.

Ich hatte – wie durch einen Zufall – am gleichen Wochenende jetzt Gelegenheit, eine Kassette zu hören, auf der Lieder von Ernst Busch waren, und mir ist dabei innerlich noch einmal klar geworden, wie sehr und an wieviel verschiedenen Punkten die einzelnen – melancholisch oder vielleicht doch ein Stück Wirklichkeit verdrängend – hier noch gegeben bekommen haben: Die Lieder von Schützengraben, vom Kampf in Spanien, von den Internationalen Brigaden. Wer da nicht die Bücher von den tatsächlichen historischen Prozessen, die damals abliefen, von den Erschießungen hinter der Front neben sich hatte, der war entweder bei der antifaschistischen Legende oder bei diesen Erzählungen oder bei den Personen, die das immer noch nach außen glaubhaft zu verkünden suchten, immer wieder in der Gefahr, nicht aus Bequemlichkeit oder Anpassung, sondern doch aus einem Stück vielleicht schon widerwilliger innerer Bindung an irgend etwas aus diesen Angeboten, aus diesen Dialogen weiterzumachen. Ich könnte mir sonst die hunderttausendfache Teilnahme an den Delegationen, an den Demonstrationen, die Teilnahme von Jugendlichen, ebenfalls hunderttausendfach, im Oktober eigentlich nicht mehr erklären.

Das Gegenbild, das danach entstand, das die furchtbare Desillusionierung und den schnellen Zusammenbruch erzeugte und beförderte, gehört dazu. Aber ich denke, wenn man das lange Nachwirken und das Wiederaufleben von DDR-Nostalgie jetzt erklären will, wenn man einen Großteil der inneren Zerrissenheit der jüngeren Generation und des nachholenden Kampfes mit der Generation der Väter und Großväter verstehen will, dann muß man auch von dieser Binde- und Prägekraft ausgehen.

Was konnte der Teil der Bevölkerung, der sehr kleine Teil der Bevölkerung,

der den Repressionsstrategien, nicht mehr den Verführungsstrategien und auch nicht mehr den Stillhaltezumutungen ausgesetzte Teil, was konnte die Opposition, die direkt mit der Repression leben mußte und damit zu leben versuchte, diesem abgestuften System entgegensetzen? Ich denke, auch hier ist der heutige Blick im nachhinein in der Lage, viel an eigenen damaligen Illusionen, falschen Hoffnungen und auch verstelltem Blick des Moments freizulegen. Eine Hoffnung – und heute Illusion –, die ich damals ganz stark hatte und, so nehme ich an, mit vielen teilte, war, es könnte uns gelingen, diese Strategie, diese vielgliedrige Strategie, die hieß, uns, den aktiven Kern der Opposition, zu isolieren und abzuschotten und von all denen fernzuhalten, die vielleicht im Kopf mit uns sympathisierten, aber sich nicht raustrauten, abzuwehren. Ich hatte die Hoffnung, durch mehr Öffnung und mehr Öffentlichkeit könnten wir tatsächlich die Brücke schaffen und herstellen.

Das mag in einem ganz großen vermittelten Sinne auch stimmen; im direkten Sinne hat es ganz schwer oder gar nicht funktioniert. Die Leute, die wirklich den Weg zu uns gefunden haben, waren entweder in einer biographischen Ausnahmesituation, daß man sie nicht sofort abfing, d. h. sie hatten manchmal Deckung und Schutz durch ihr Elternhaus; sie waren oftmals diejenigen, die vorgaben, sie könnten so zwischen uns und der normalen Realität hin- und herpendeln; und ich sehe heute bei einem Großteil dieser Behauptungen die Legende dahinter: Natürlich waren sie mit dieser Legende geschickt worden, und wir waren so vermessen, uns einzubilden, der Personenkreis, der selbstbewußt zu uns kommt und noch ein Alltagsleben hat, könnte größer sein, als es tatsächlich möglich war.

Auch hier – und das ist ein Lernen der SED und der Staatssicherheit von osteuropäischen Erfahrungen – war in der Strategie eingebaut: Bevor die unnachgiebigsten und uneinsichtigsten Vertreter der Opposition dann endgültig rausfliegen, bevor man zum letzten Mittel der juristischen Verfolgung greift, wird zunächst einmal die politische und soziale Isolation und Abschnürung perfektioniert und nach außen hin dichtgemacht. Was wir wahrscheinlich nicht begriffen haben: Wie aufmerksam und wie tatsächlich auch im Sinne des Gewollten reagierend die übergroße Mehrzahl der Leute diese Linie erkannte und eigentlich einhielt, eine Linie, die zum Schluß nicht mehr hieß, daß man in keine Kirche konnte, aber eine Linie, die doch den direkten Kontakt mit Oppositionellen oder gar Formen der Zusammenarbeit unmöglich machte.

Wenn ich das als Teil, der uns gewissermaßen von außen die Verbindung zur Gesellschaft nahm, charakterisiert habe, dann gab es den nächsten und, wenn man so will, noch engeren Ring von Repressionen, der aber tatsächlich in uns hineindringen sollte, und der hieß: Leuten, die all diesen Stufen, die ich beschrieben habe, entweder nie ausgesetzt waren – mit einer anderen Biographie – oder die diese Stufen schon zurückgelegt hatten, die sich gegen

die Anpassung, gegen die Nische, für eine aktive politische Arbeit und für die offene Opposition entschieden hatten, mit den bis zum Schluß vorhandenen schärfsten Instrumenten der Repression zuzusetzen und die Formen, die man anwandte, nicht etwa, wie manchmal wohlmeinend interpretiert wird, zum Schluß durch eine Art Liberalisierung oder gar Humanisierung milder als zu Anfang gemacht zu haben, sondern die Formen im Grunde genommen auch nach berechnetem Kalkül einzusetzen, also immer abzuwägen: Wie wirksam ist ein Berufsverbot? Wie wirksam ist die Störung des Privatlebens? Wie wirksam ist das Setzen auf die psychische Anfälligkeit des Betroffenen? Wie wirkt eine konzentrierte Observation? Wie wirkt das Ausspielen der Situation der einzelnen gegeneinander im Hinblick auf den beabsichtigten Effekt? Wann nützt auch das nichts? Wann muß ich zu offen kriminellen, auch nach DDR-Verständnis offen kriminellen Handlungen, wie diesen anonymen Verleumdungsaktionen – etwa wie die Postkartenaktion bei Rainer Eppelmann und auch bei mir, wie die sexuellen Schweinereien und vieles andere – und zu der tatsächlichen Bedrohung von Leib und Leben, die es ja auch bis zum Schluß gab, greifen, um mir die tatsächlich entscheidende Herausforderung, auch für die Staatssicherheit oft entscheidende Herausforderung der direkten juristischen Konfrontation zu ersparen?

Daß es in der Endzeit der DDR sowenig dazu kam, hängt, denke ich, mit dem Ausbau der Vorfeldmechanismen zusammen, also mit der Chance, bereits dort viele Leute abzufangen und vor der letzten Konsequenz zurückzuhalten. Es hängt damit zusammen, daß man mit dieser relativ kleinen Opposition nicht nach der Methode von großen, harten Schauprozessen vorgehen konnte und letztlich dann auch nicht wollte, sondern meinte, mit den Methoden dieses hier in Ausschnitten vorgestellten Repressionsinstrumentariums die Sache in der Entwicklung und unter Kontrolle zu halten.

Daß dies letztlich nicht gelang, würde ich nicht so sehr dem historischen Verdienst der DDR-Opposition zuschreiben – sie hat vielleicht ihren Teil daran –, sondern anderen Umständen, die dann allerdings die Akteure auf den verschiedenen Seiten, die Akteure der Opposition, die Akteure der Repression, aber auch die Beteiligten an Verweigerung, an den Formen der offenen und verdeckten Anpassung und Komplizenschaft in eine ganz andere Situation hineinstürzten, allerdings in eine Situation, in der die Frage der offenen Entscheidungsfähigkeit, wie sie heute da ist, einen eher in den Stand versetzen müßte, rückblickend zu fragen und zu formulieren, und zwar nicht: Was hat damals Entscheidung unmöglich gemacht?, sondern umgekehrt: Was hat aufgrund dieser anderen Bedingungen, der Bedingungen der Diktatur, solch eine Vielfalt von Entscheidungen, von Grautönen neben den scharfen Tönen von schwarz und weiß eigentlich möglich gemacht? Was hat die einzelnen Schritte verhindert oder ermöglicht? Ich glaube, im Fragen, im Suchen danach

sind wir weiter am Anfang, und ich hoffe, daß wir vielleicht auch in diesen Tagen ein Stück zur Antwort darauf beitragen.

Danke.

(Beifall)

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herzlichen Dank für Wolfgang Templin. Wir haben jetzt noch 30 Minuten Zeit, um den beiden, denen wir jetzt zugehört haben, Fragen zu stellen, die angesprochenen Probleme zu erweitern oder zu vertiefen. Ich bitte Sie um Ihre Signale, daß Sie fragen oder etwas dazu sagen wollen. Wenn Sie reden, bitte ich Sie, deutlich zu machen, wen von beiden Sie fragen.

Erste Meldung: Gert Weisskirchen.

Abg. Prof. Weisskirchen (SPD): Ich habe eine Frage an beide. Ehrhart Neubert hat ja, wenn ich es richtig sehe, versucht, von der persönlichen Betroffenheit der einzelnen aus das Feld etwas genauer zu strukturieren, und hat, wie ich finde, mit Recht die innere Schwebelage gezeichnet zwischen widerspenstigem Opportunismus auf der einen Seite und angepaßter Rebellion auf der anderen. Wolfgang Templin hat die sozialen Mechanismen hinter Gratifikation und Sanktion offenbar gemacht und den gesamten Repressionsapparat in allen Differenzierungen dargelegt.

Beide treffen in einem Punkt an den Kern der Sache, und hier möchte ich nachfragen. Wolfgang Templin hat das so bezeichnet, daß eine existentielle Entscheidung notwendig war: Wohin gehe ich? Zum Widerstand? Oder verharre ich in dieser Schwebelage, wie es die Mehrheit der DDR-Bevölkerung erlitten oder erlebt hat?

Das wollte ich genauer wissen: Was war der Punkt? Ist er in der einzelnen Biographie aufscheinbar, oder hat es etwas mit Zielen zu tun, die für den einzelnen als Individuum wichtig sind oder wo er etwas mit einem anderen gesellschaftlichen Entwurf verbunden hat? Wo war der existentielle Punkt, der für einen selber ausmachte: Hier kann ich nicht anders, hier durchbreche ich alle Mechanismen, die ich kenne, und entscheide mich selbst?

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Ich möchte mehrere Fragen zulassen. Als nächste Angelika Barbe.

Abg. Frau Barbe (SPD): Ich möchte zu einem Punkt nachfragen. Wolfgang Templin hat deutlich gemacht, daß diese soziale Isolation der Opposition dazu führte, daß die Bürger in der DDR von der Opposition abgeschottet wurden; denn sie hatten Angst: Wenn ich mich mit denen einlasse, geht es mir ähnlich. Diese Mechanismen wirkten also in dieser Richtung.

Für mich ist jetzt die Frage: Kannst du bestätigen, Wolfgang, ob diese Mechanismen noch heute wirken? Ich habe bei Unterschriftenaktionen, z. B. zu Verfassungsfragen, erlebt, daß Leute mir sagen: Ich traue mich nicht zu unterschreiben, weil ich Angst habe, daß meine Daten wieder gespeichert

werden und mir irgendwann schaden. Da sehe ich eine Weiterwirkung dieser Repressionsmechanismen.

Danke.

Sv. Prof. Dr. Hermann Weber: Eine Frage an Herrn Neubert. Sie haben ja gezeigt, wie die Nischengesellschaft wirkt. Können Sie auch etwas dazu sagen, wie der Kampagnencharakter dieses Systems sich auf das ausgewirkt hat, was Sie dargestellt haben?

Eine andere Frage an Herrn Templin. Was Sie zum Schluß anführten, waren ja z. T. auch emotionale Bindungen. Die Frage ist nun, wenn man das Ganze nicht so sehr von den Unterdrückten her sieht, sondern als Mobilisierungsstrategie, wie sie von oben her kam. Da hatten wir doch eine Vielfalt. Ich darf die drei wesentlichen nennen: Wir haben auf der einen Seite die Versuche ideologischer Indoktrination. Da wäre schon die Frage, inwieweit hier überhaupt emotionale Bindungen geschaffen werden konnten. Es gibt natürlich die Repressalien, den Unterdrückungsapparat. Aber die Grauzone, die Sie nennen, hängt doch wohl sehr stark mit dem Versuch der Neutralisierung, wie ich es nennen würde, zusammen, d. h. daß das System selber bestrebt ist, nicht nur Gegner niederzuhalten und Anhänger zu gewinnen, sondern eine große Schicht neutral zu halten. Könnte man das verbinden?

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Ich möchte Sie, aus dem Auditorium, bitten, den älteren Herrn mit dem braunen Sakko. Ich bitte Sie, an ein Mikrofon zu treten und zu Beginn Ihren Namen zu nennen.

Herr Bude: Mein Name ist Roland Bude. Ich lebte 1946 bis 1950 in der SBZ/DDR.

Zur Frage der Mobilisierung der Massendemonstrationen. Zumindest in der ersten Zeit war das eine Sache der allgemeinen Verhaltensweise. Ich habe selber an der Demonstration von 57.000 FDJlern zum ersten Pfingsttreffen 1950 in Berlin teilgenommen. Warum fuhren wir dahin? Wir kamen aus Rostock erstmals nach Berlin. Was lockte uns in Berlin? In Berlin lockte uns natürlich West-Berlin. Und einem meiner Freunde in Ost-Berlin gingen bald die weißen Hemden aus, die er uns lieb, denn wir kamen ja in Blauhemden an.

Ich weiß nicht, inwieweit dieser immanente Systemzwang sich auch in den letzten Jahren der DDR ausgewirkt hat. Wenn ich 1985 bis 1988 meine Freunde in Rostock gefragt habe, warum sie in der BGL-Versammlung diese Probleme nicht aufgreifen, haben sie gesagt: Die Versammlungen sind am Freitag um 14.00 Uhr angesetzt; jeder von uns, die wir dagegen sind, wird schon scheel angeguckt, wenn er eine Frage stellt. Es gibt sowieso nur Blabla!

Das wollte ich, Herr Vorsitzender, ermutigt durch Ihre Hinweise, dazu beisteuern, wie der einzelne den Alltag empfunden hat.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herzlichen Dank.

Auf meiner Liste sind noch zehn Menschen; der elfte kommt soeben dazu. Ich bitte Sie, damit einverstanden zu sein, daß ich dann die Rednerliste schließe, weil wir es sonst nicht schaffen. Wir müssen ja auch den beiden Gefragten noch einmal die Möglichkeit geben, zu antworten. – Hier kommt noch jemand hinzu.

Der nächste ist Dr. Ullmann.

Abg. Dr. Ullmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Meine Frage geht an Herrn Neubert. Sie haben, denke ich, die Kategorien „Anpassung“ und „Verweigerung“ sehr überzeugend dargestellt. Ich möchte mich meinem Vorredner anschließen und fragen: Sind wir mit diesen beiden Kategorien schon beim DDR-Alltag? Denn die politische Alternative Anpassung oder Verweigerung gab es ja immer nur in bestimmten Situationen, z. B. wenn die Kinder zu den Pionieren gehen sollten, wenn es um die Jugendweihe ging oder wenn ein Junge herangewachsen war und zur Musterungskommission sollte. Da stellte sich die Frage nach Anpassung oder Verweigerung.

Davor gab es doch einen breiten Alltag, der genauso war, wie es eben beschrieben wurde, wo es hieß: Bei uns ist das eben so. Da stellt sich die Frage gar nicht: Verweigert man sich, oder paßt man sich an?

Ich will ein Beispiel aus der eigenen Erfahrung erzählen. Ich wurde einmal eingeladen, in der Studentengemeinde etwas vorzutragen zu der berühmten „Grundfrage der Philosophie“. Mein Referat lief darauf hinaus zu sagen: Das ist Unsinn; die Grundfrage der Philosophie gibt es gar nicht, sondern es gibt immer wieder neue Grundfragen der Philosophie. Ergebnis dieser Truppe dort, der evangelischen Studentengemeinde – es saßen bestimmt nicht die Angepaßtesten dort –: allgemeiner Ärger über das, was sie von mir gehört hatten, denn ich kam ihnen vor wie jemand vom Mond. Es hieß: Wir haben schon genug Ärger im Alltag, jetzt kommt der auch noch und stellt irgendeine Selbstverständlichkeit in Frage.

Die Reaktion in der DDR-Bevölkerung war häufig ärgerlich, wenn jemand sagte: Muß das sein, daß man zu den Pionieren geht? Denn ein breiter gesellschaftlicher, und zwar unpolitischer, Konsens war im Alltag vorhanden.

Ich möchte Sie fragen, wie Sie diesen Konsens, der offenkundig viel breiter war, als man heute im nachhinein, post festum, anzunehmen geneigt ist, bewerten.

Abg. Hilsberg (SPD): Die Frage richtet sich an Herrn Neubert. Es ist sehr schön, wie Sie dargestellt haben, daß man gewissermaßen in dem Konflikt lebte, daß Anpassung gefordert wurde, die hundertprozentig nicht möglich war und vermutlich deshalb eine Quelle der Deformation.

Die Frage bezieht sich auf das Wort „Leistung“. Ich fände es ganz interessant, wenn man in dem Zusammenhang „Widerspruch – Anpassung – Widerstand“

den Wert der Leistung mit einbezieht, weil es ein Grundwert ist, der nicht nur die Deutschen im Westen, sondern auch im Osten beflügelt hat. Nicht wenige gerade aus Westdeutschland haben den Ostdeutschen Mangel an Leistungsfähigkeit vorgehalten. Das spielt auch heutzutage eine Rolle. Insofern ist es sehr wichtig, was da stattgefunden hat, weil das Ziel, etwas leisten zu wollen, auch dazu geführt hat, daß man sich in den Rahmen einpassen, sich also letztlich anpassen mußte. Das System wurde auf die Art und Weise nicht besser gemacht, obwohl man es im Grunde genommen wollte, so daß die Leistungsfähigkeit insgesamt Grenzen hatte, man also in den Widerspruch viel stärker hineingetrieben wurde.

Abg. Meckel (SPD): Ich habe zwei Bemerkungen. Die erste bezieht sich auf den ersten Vortrag, die zweite auf den zweiten.

In bezug auf die Verweigerung wurde von Herrn Neubert gesagt, daß jemand, der sich weigerte, das Risiko allein trug. Ich bin der Meinung, das trifft in den allermeisten Fällen zu, wenn auch nicht immer. Wichtig war für die Grundhaltung dieses allgemeinen gesellschaftlichen Konsenses, daß man eben nicht wußte, was passiert, wenn man sich an einer Stelle verweigert oder öffentliche Kritik übt. Ich erinnere mich an eine alte Frau, die sich nicht traute – ich glaube es ging um die Wahl –, nicht zur Wahl zu gehen, weil ihr Schwiegersohn bei der NVA Offizier war. Er könnte in seiner Karriere behindert werden! Solche Geschichten zeigen: Das Risiko trage ich nicht nur für mich, sondern auch für Angehörige, für die negative Folgen befürchtet wurden. Es gab ja immer auch Beispiele für Repressionen nach einer Verweigerung, sei es bei der Wahl, sei es, daß man sein Kind in eine Christenlehre schickte. Das zweite zu dem, was Wolfgang Templin in bezug auf die faktische Identifizierung sagte. Hier frage ich, ob es nicht damit zu tun hatte, daß man sich eher privat definierte als gesellschaftlich. Im Privaten fand das Eigentliche statt. Alles, was mit Politik, Gesellschaft, Öffentlichkeit zu tun hatte, bekam für die meisten dann einen Charakter von Uneigentlichkeit. Ich habe erlebt, wenn ich Jugendliche fragte, welche Themen sie interessierten, und Politik und anderes nebeneinander aufgeführt war, daß dann Politik nicht angekreuzt wurde; aber angekreuzt waren handfeste politische Themen. Das war für mich ein typisches Beispiel.

Sv. Dr. Armin Mitter: Ich habe eine Frage an beide Referenten. Ich glaube, ein Faktor hat doch noch eine große Rolle für alle diese Befindlichkeiten gespielt, die Sie hier geschildert haben, und zwar der äußere Faktor. Inwiefern würden Sie insbesondere die Akzeptanz der DDR im internationalen Maßstab, auch durch die Bundesrepublik Deutschland und deren politische Gruppierungen, bewerten? Welchen Einfluß hat dieser Faktor auf die unterschiedlichen Verhaltensweisen der DDR-Bevölkerung ausgeübt? Ist es nicht so, daß gerade die wachsende Akzeptanz beispielsweise der angeblichen Wirtschaftskraft der DDR in der Bundesrepublik, wie sie uns sehr prägnant in unserer letzten

Sitzung Herr Gutzeit vorgeführt hat, eigentlich die Zweifel innerhalb der DDR-Bevölkerung, ob sie überhaupt ihre eigene Umwelt richtig wahrnimmt, gemildert hat? Oftmals war es so, daß jeder, der in einem Betrieb arbeitete, natürlich wußte, wie es um den eigentlichen ökonomischen Stand der DDR bestellt war. Hat nicht gerade die Interpretation in der Bundesrepublik von der wirtschaftlichen Stärke der DDR doch auch viele DDR-Bürger davon abgehalten, sich kritischer über diesen Zustand zu äußern? Und die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ist nur ein Beispiel von vielen, die man meines Erachtens hier nennen müßte.

Sv. Dr. Bernd Faulenbach: Zwei Fragen. Ich glaube, wir sind von einer Verhaltensgeschichte der Menschen in der DDR noch relativ weit entfernt. In beiden Vorträgen ist heute vormittag die historische Dimension insofern zu kurz gekommen, als man wohl davon ausgehen muß, daß sich das Verhalten der Menschen im Laufe der Zeit verändert hat. Die Repressionsmechanismen haben sich verändert und dementsprechend mußten sich auch die Verhaltensweisen der Menschen verändern. Greifen wir nicht zu kurz, wenn wir alle auf **eine** Zeitebene projizieren? Wir haben es doch mit einem Prozeß zu tun, der im einzelnen etwas stärker auszuleuchten wäre.

Insbesondere an Herrn Neubert die Frage: Wenn wir jetzt die Auswirkungen der verschiedenen Phasen sehen, müssen wir auch für die letzten Jahre der DDR die verschiedenen generationellen Prägungen mit sehen. Ohne daß wir die Kategorie von Generationen einführen, könnten wir vermutlich ein derart komplexes Thema, wie wir es hier haben, nicht hinreichend erfassen. Deshalb noch einmal die Frage: Müßten wir nicht stärker die Zeitdimension und die durch den Zeitablauf gegebene Unterschiedlichkeit der generationellen Prägung einbeziehen?

Die zweite Frage, die an Herrn Templin gerichtet ist: Natürlich sind die integrativen Mechanismen stärker zu berücksichtigen, als das häufig in der öffentlichen Meinung geschieht. Man hat es dabei einmal mit Faktoren wie etwa dem Antifaschismus zu tun, die in ihrer Funktionsweise noch einmal auszuleuchten wären; zum anderen mit dem banalen Tatbestand, daß im Alltag so etwas die normative Kraft des Faktischen gilt. Man kann nicht stets irgendwie immer alles in Frage stellen. Es gibt Alltagsgesetzlichkeiten, die auch Notwendigkeiten und Zwänge implizieren, an die man sich irgendwie anlehnen muß, denen man nachgeben muß. Dieser ganz banale Tatbestand der normativen Kraft des Faktischen wäre doch wohl auch mit in die Betrachtung der Verhaltensweisen einzubeziehen.

Was die Mobilisierungsstrategien angeht – das wäre meine Frage –, müßten wir schon in der Lage sein, zu benennen, wo diese Strategien jeweils entwickelt worden sind. Deshalb meine Frage, Wolfgang Templin: Können wir die tatsächlichen Strategien nachweisen, die in den verschiedenen Bereichen durch die entsprechenden Kader und Kaderleitungen ausgearbeitet worden

sind? Oder ist das, was hier von Wolfgang Templin vorgetragen wurde, eine Abstraktion aus den Erfahrungen, die er hat? Können wir auf der Ebene des Systems die entsprechenden Anleitungen greifen, die diese Integrationsstrategien gleichsam zum Ziel gehabt haben?

Noch eine kleine nachgeschobene Anmerkung. Recht gut fand ich im Vortrag von Neubert, daß er die Frage der Bewertung dieses Verhaltens einmal aufgeworfen hat. Darin scheint mir für uns eines der ganz großen Probleme zu liegen. Wir kommen wohl nicht umhin, festzustellen, daß es darum geht, Bewertungsschemata zu entwickeln, die auf der einen Seite der DDR-Realität in ihren verschiedenen Phasen angemessen sind, aber andererseits anerkennen, daß diese Bewertung von heute aus erfolgt. Die Spannung gilt es auszuhalten. Die DDR-Wirklichkeit hielt die Maßstäbe nur bedingt bereit, sie mußten individuell oder durch Gruppen aus Tradition oder wie auch immer gewonnen werden. Es war jedoch für den einzelnen sehr schwer, in den verschiedenen Lagen selbständig Orientierungen zu finden. Diese Tatsache anzuerkennen heißt nicht zu sagen, es gebe keine Maßstäbe, doch ist einzuräumen, daß sie nicht per se selbstverständlich waren und auch zu einem Teil von heute aus normativ gesetzt sind. Sonst wird der Eindruck entstehen: Hier wird in einer willkürlichen, nicht nachvollziehbaren Weise geurteilt. Ich möchte, daß wir diesen Faden in Richtung der Entwicklung von Bewertungskategorien aufgreifen und uns auf der einen Seite bemühen, die Realität zur Kenntnis zu nehmen, auf der anderen Seite uns aber eingestehen, daß diese Bewertungsmaßstäbe doch ein Konstrukt von uns heute sind.

Abg. Hansen (F.D.P.): Ich frage beide Referenten und schließe an das an, was Herr Faulenbach gerade gesagt hat. Ich frage: Wie ernst, Herr Neubert, ist – wie Eppelmann gerne sagt – der gelernte DDR-Bürger in seiner Selbstbewertung zu nehmen, wenn Sie anfangs gesagt haben, jeder bastelt gewissermaßen heute an seiner eigenen Verweigerungs- oder gar Widerstandsgeschichte? Andererseits haben Sie gesagt: Jeder ging seinen Weg entgegen aller Gemeinschaftsideologie. Und Templin hat von einem Überschuß an vorausweisendem Gehorsam und einer Identifikationsbereitschaft gesprochen, die beide – mehr als nötig – vorhanden gewesen seien, und er hat hier auch den Unterschied zwischen Generationen, zwischen den unterschiedlichen Phasen der fünfziger und der sechziger Jahre in der damaligen DDR gemacht.

Wie ernst ist es also zu nehmen, wenn jeder einzelne sich selber entlastet? Wie sind diese Bewertungskategorien zu sehen, von denen Faulenbach gerade gesprochen hat, die man sich selber sucht, um jetzt auch psychisch zu überleben? Wie ernst ist das zu nehmen für die Beurteilung durch einen Dritten, also die Fremdeinschätzung des gelernten DDR-Bürgers?

Abg. Poppe (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich habe auch eine Frage an beide. Wenn ich das so richtig sehe, liegen die Unterschiede genau in der

Abstufung der Grautöne. Wenn Herr Neubert sagt, eine gewisse Endgültigkeit des Systems wäre von vielen angenommen worden, führt das nicht auch zu einem geringeren Anteil der eigenen Biographie? Ist das so eine Art gesellschaftlicher Fatalismus? Ich sehe bei Templins Vortrag den Anteil des einzelnen sehr viel stärker in dem, was eben schon angesprochen wurde: vorauseilende Anpassung oder, wie es genannt wurde, aktive Komplizenschaft. Ist mein Eindruck richtig, daß tatsächlich die Entscheidung in der eigenen Biographie sehr viel stärker liegt als in diesem äußeren, wie auch immer mehr oder weniger veränderlichen System?

Auch die zeitlichen Unterschiede sind mir zu kurz gekommen. Wenn in den fünfziger Jahren noch eine nicht ausreichende Anpassung bereits zu einer ziemlich harten Repression führen konnte, gab es ja in den Achtzigern die andere Erfahrung, daß sogar aktive Widerstandshandlungen manchmal durch nichts anderes als Kontrollmaßnahmen sanktioniert wurden.

Ein Punkt, zu dem ich gern noch einmal fragen möchte, ist die unterschiedliche Bewertung von Repressionen. Ein Beispiel. Was der eine vielleicht als Freiraum empfand, war für den anderen bereits Repression, nämlich die Ignoranz des herrschenden Systems gegenüber jeglicher Form von Kritik. Vielfach praktiziert gegenüber der Opposition in den achtziger Jahren als ein Teil dieser abgestuften Repressionsverfahren. Eine anhaltende Ignoranz gegenüber jeder Form von öffentlicher Äußerung, die von mir mitunter schlimmer erfahren wurde als Festnahmen. Dagegen kann jemand anderes sagen: Dieses war der Freiraum, in dem ich mich bewegte.

Diese individuellen Unterschiede gilt es zu klären, und an dieser Stelle hätte ich gern, daß wir das Spektrum schärfer zu formulieren lernen, das jetzt immer noch so eine Art Kontinuum von Grautönen ist.

Herr Vogt: Das Thema Angst ist mir in beiden Vorträgen viel zu kurz gekommen. Ich kann persönlich von mir berichten, daß ich viel aus Angst getan und erduldet habe, und ich will es an einem Beispiel begründen.

Gleich nach dem Mauerbau, wenige Tage danach, fand im Kreis Seelow eine Kreislehrerkonferenz statt, auf der ich vor ungefähr 300 Personen gegen den Mauerbau protestierte. Der Kreissekretär der SED hat mir damals die Faust unter die Nase gehalten, weil ich gesagt hatte, das wäre unmenschlich. Als Antwort bekam ich: Genosse Vogt – ich war gar kein Genosse, aber im Eifer sagte er das –, wir bestimmen, was menschlich ist! Das war die Antwort. Die ganze Kreislehrerkonferenz wurde umfunktioniert. Zwei Stunden kamen die Leute nach vorn auf die Tribüne und bearbeiteten mich.

Ich hatte vorher viele und gute Kollegen. Ich bin seit 1947 Lehrer in Küstrin-Kietz, das war in der Aufbauphase, da kommt man sich nahe. Die Feiern fanden meist bei uns statt, weil ich das einzige Grundstück hatte, das Platz bot; die anderen hatten ja nicht einmal eine Wohnung. Aber von da ab hatten sie Angst. Sie sprachen nicht mehr mit mir. Meine besten Kollegen, meine

Freunde habe ich verloren. Ich wurde vollkommen isoliert; und wenn ich sie fragte: Was hast du denn?, erhielt ich die Antwort: Ich habe Angst, mit dir gesehen zu werden.

Diese Angst muß ganz deutlich werden. Ich persönlich habe wie John Foster Dulles immer am Rande des Abgrundes laviert. Ich hatte auch Angst. Angst, als ich meine Kinder nicht zur Jugendweihe schickte, daß die Familie darunter leiden würde, daß die Kinder nicht zum Abitur zugelassen werden usw. Der scharfe Druck war ja da, und da nahm man manches zurück. Man sollte alles viel mehr äußern!

Aber es gab auch etwas ganz Gemeines, und das darf nicht vergessen werden. Es gab viele Leute, die diesem System bewußt dienten. Das ist auch zu kurz gekommen. Hier wurde immer nur von Nischen gesprochen, von Anpassung. Neun Kollegen waren wir, sieben waren in der SED. Die haben seitdem nur versucht, mich aus ihrem Kollektiv herauszudrängen. Wenn mir mal im Unterricht ein Ausdruck wie „Rotchina“ entfuhr, war das am nächsten Tag beim Schulrat. Und auch sonst: Die mußten meinerwegen extra eine Gewerkschaftsversammlung durchführen. Da wurde das gleiche Thema wie in der Parteiversammlung noch einmal behandelt. Und das war ihnen zuwider. Schon deswegen, wegen der zweiten Versammlung, war ich ihnen ein Dorn im Auge.

Aber vieles andere kam hinzu. Im Ort war ich eben der, der nicht in die Partei ging, der zur Kirche ging, der seine Kinder nicht zur Jugendweihe schickte. Sie bekamen also nicht 99 % oder 98 %. Ich mußte deswegen weg. Sie wurden gemein und niederträchtig. Das soll hier nicht vergessen werden. Es gab Leute, die Spaß daran hatten, andere zu quälen.

(Beifall)

Abg. Dr. Keller (PDS/Linke Liste): Herr Templin, Sie haben eine Reihe von Erscheinungen immer mit dem Wort „Strategien“ bezeichnet, und ich denke mir, daß Sie das bewußt so gemacht haben. In der Diskussion ist das, was Sie Einbindungs-, Verführungsstrategien genannt haben, als Mechanismen bezeichnet worden. Strategien muß man ja ausarbeiten und verkünden.

Wo sehen Sie die Punkte, an denen so etwas entstanden ist? Oder sind diese Mechanismen nicht aus der Art und Weise des Funktionierens der Gesellschaft entstanden? Ich habe Schwierigkeiten mit dem Wort „Strategien“ und wäre Ihnen dankbar, wenn Sie dazu eine Erläuterung geben könnten.

Sv. Martin Gutzeit: Meine Frage richtet sich auch an beide Referenten. Sie bezieht sich auch auf die Erstreckung dieser Zeit und die Erfahrung von Repression. In der Endphase der DDR war augenscheinlich das Ausmaß offener Repression geringer geworden, wenn man es vergleicht mit dem, was in den fünfziger und sechziger Jahren dort angewandt wurde und was Menschen dort erfahren haben an unmittelbarer auch physischer Bedrohung

und Einschüchterung. Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist die – das erscheint auch in den Referaten –, daß die Plausibilität der Ideologie so unmittelbar und breit nicht mehr gegeben war.

Wie ist dann zu erklären, daß nichtsdestotrotz auch noch in der Endphase eine relative Stabilität des Systems vorhanden war, daß ein Gefühl da war, nicht allzusehr in die Verweigerung oder gar in die Opposition zum System gehen zu können? Das ist augenscheinlich ein Widerspruch. Wie läßt er sich erklären? Das heißt, die Zahl der Oppositionellen, die aus einer Verweigerungshaltung in einen direkten Konflikt mit dem System gegangen sind, war nicht allzu groß. Und dies, obwohl die Repression, also die äußere Bedrohung, immer geringer geworden war und auch die ideologische Überzeugungskraft angesichts des Zustandes der DDR nicht unbedingt zugenommen hat.

Abg. Frau Dr. Wilms (CDU/CSU): Kurz nach dem Krieg habe ich als junger Mensch damals einen Vertreter der Generation aus der NS-Zeit gefragt, warum er nicht Widerstand geleistet hat. Er hat mir gesagt: Nicht alle Menschen sind zum Märtyrer geboren.

Ich habe dieses Wort über die Jahrzehnte hinweg nicht vergessen. Viele Menschen – das ist auch heute so in unserer Bundesrepublik Deutschland – leben völlig unpolitisch daher; sie leben ihr Leben. Den Konflikt, den Sie, Herr Neubert, genannt haben, zwischen Anpassung und Verweigerung erleben und leben viele Menschen nicht, weil sie mit der Bewältigung ihres Alltags voll beschäftigt sind.

Ich stimme Herrn Faulenbach zu: Man muß es sicher auch historisch noch etwas stärker untergliedern. Man darf nicht vergessen, daß 1945 zunächst die Menschen aus der zwölfjährigen NS-Diktatur kamen, dann Besatzungsregime, kommunistisches Zwangsregime erlebten. Das heißt, sie kannten im Grunde genommen nichts anderes, als ihr Leben in einer Diktatur zu leben. Nur wenigen war es dann wahrscheinlich auch gegeben, Widerstand zu leisten.

Herr Neubert, Sie haben gesagt, man müsse die Totalitarismus-Theorie wiederaufleben lassen und weiter entwickeln. Ich würde dies auch sagen. Ich glaube, wir müssen auch im Blick auf die Zukunft noch einmal sehr viel genauer durchleuchten, wie es kommt, daß viele Menschen damals wie auch heute ihr Privatleben leben und leben wollen, nicht nach rechts und nach links schauen und nicht zu prüfen versuchen, ob das, was abläuft, in Ordnung ist oder nicht.

Mir kommt auch der „Normalfall“ in den beiden Vorträgen ein bißchen zu kurz. Ich glaube, man kann die Angst gar nicht hoch genug werten. Noch einmal: Nicht alle Menschen sind zum Märtyrer geboren, Angst kann ein Element sein, dem man sich sehr schnell unterordnet.

Eine Frage an Herrn Templin vertieft das, was Frau Barbe eben angesprochen hat: Wann war denn der Sprung, und wie war der Sprung aus der Verwei-

gerung in den Widerstand? Was waren die Motive? Sie sind sicherlich sehr unterschiedlich gewesen. Sie können christlich, sie können demokratisch, sie können freiheitsliebend motiviert gewesen sein. Ich glaube, wir müßten auch mehr darüber hören.

Damit hängt das dritte zusammen: Wie weit wurde die SED-Ideologie akzeptiert? Wenn Sie sagen, zunehmend nicht mehr, von welchen Vorstellungen waren denn dann die Menschen beherrscht? Man kann doch nicht ohne eine metaphysische Vorstellung leben, jedenfalls viele nicht. Was trat denn dann an diese Stelle? Denn nicht alle waren unbedingt christlich geprägt.

Herr Brümmer: Mit Sprüchen wie „den Brotkorb etwas höher hängen“, mit angedrohten Benachteiligungen für Frau und Kinder und hinsichtlich der Karriere bin ich reichlich bedient worden. Das alles, was hier dazu gesagt wurde, ist mir erklärlich und verständlich. Aber wir müssen auch ehrlich zu uns selber sein. Jeder Mensch ist anders; der eine ist zum Widerstand geboren, der andere nicht. Manch einer in der DDR sagte: Ich traue mich nicht, mich mit dir sehen zu lassen, sonst passiert mir wieder etwas.

Mir ist es vor der Wende so gegangen: Ich wurde wegen meiner Äußerungen zum Staatsanwalt bestellt. Mir wurde gesagt: „Herr Brümmer, wir können auch anders.“ Ich habe gesagt: „Ich mache aus meiner Meinung nie einen Hehl. Herr Staatsanwalt, ich stehe auf dem Standpunkt, daß in unserem Gefängnis Nazi-Methoden angewendet werden.“

Es war ein einziges Drohen über dreißig Jahre; aber ich habe mir gedacht: Mich macht ihr nicht fertig, macht mit mir, was ihr wollt!

Mich hat etwas ganz anderes verwundert, und damit werde ich bis heute nicht fertig. Diese Frage muß beantwortet werden, damit wir Deutschen unsere Vergangenheit bewältigen können: Wie können ganz normale junge Familienväter, Mittdreißiger, Vierziger, die zu Hause Kinder haben, die ihrer Frau einen Blumenstrauß kaufen und sonst etwas für die Familie tun, im Knast, nur weil man es ihnen beibringt, sagen: Hier machen wir, was wir bestimmen; hier herrscht Ordnung? Wie können die auf Menschen eindreschen, ihnen einen Hund in die Zelle jagen, sie für verrückt erklären und nach Haus 13 jagen?

Das hört nicht auf bei Strafvollzugsbeamten, dazu gehören auch Richter und Staatsanwälte. Ich kann einfach nicht glauben, daß der Staatsanwalt West und der Strafvollzugsbeamte West andere Menschen sind als der Staatsanwalt Ost und der Strafvollzugsbeamte Ost. Und trotzdem ist das passiert. Einer der Vorredner hat von Repression gesprochen. Ich sehe das heute wieder. Jetzt kommt die Knüppelei im Knast zur Sprache. Was macht der Rechtsstaat? Er sucht sich jetzt ein paar Doofe, statt die staatlich organisierte Kriminalität zu untersuchen und die Frage zu beantworten, wie man ganz normale Menschen zu so etwas bringen kann. Darauf bekommt man keine Antwort.

Ich habe keinen Haß gegen die Menschen, die auf mich eingedroschen, mich für blöd erklärt, nach Haus 13 geschafft und mir einen Hund in die Zelle gejagt haben. Ich würde mich gerne mit ihnen zusammensetzen. Es ist doch nicht so, wie der Rechtsstaat sagt: „Wir stellen im nachhinein Anzeichen von psychischer und physischer Mißhandlung fest.“ Damals gab es doch gar nichts anderes! Doch dazu muß man nicht die fragen, die schon von Haus aus schlecht dran waren, die aus politischen Gründen dorthin gingen und gesagt haben: Jetzt wollen wir hier Ruhe und Ordnung halten.

Ich möchte ein praktisches Beispiel nennen. Ich bin aus völlig nichtigen Anlässen dorthin gekommen und habe nur für mich in Anspruch genommen, aus Protest gegen meine Verhaftung und Verurteilung keine Meldung zu machen. Da hieß es: „Wir haben eine sehr strenge Ordnung.“ Ich sagte: „Einverstanden, das ist mir meine Überzeugung wert.“ Ich habe alle Nachteile in Kauf genommen, bekam keine Besuchserlaubnis, keine Schreiberlaubnis usw., und aus dem Krankenknast bin ich im Grunde nicht herausgekommen. Ich bin dort von den Ärzten untersucht worden. Sie haben so diskutiert: „Finden Sie denn das vorteilhaft, was Sie hier machen? Sie wissen doch, was Ihnen geschieht.“ Ich habe gesagt: „Finden Sie denn normal, was Sie hier machen? Wir haben doch schon einmal einen gehabt in Deutschland, der den Menschen Ruhe und Ordnung beigebracht hat, und wer nicht gekuscht hat, der wurde geknüppelt.“

Ich habe doch nichts gegen die, die geknüppelt haben. Aber man muß doch die Leute belangen, die das von Gesetz wegen angeordnet haben. Der Mensch ist doch nun einmal so: Wenn ich ihm die entsprechende Überzeugung verpasse und seine Karriere daran knüpfe, dann verhält er sich so, dann drischt er los. Ich habe in Rummelsburg nur einen Menschen kennengelernt, der von der Psyche her so beschaffen war, daß er einfach nicht schlagen konnte. Aber selbst der hat das geglaubt, was da geredet wurde. Mir wird schlecht, wenn der Gefängnisdirektor, der damals von „Erziehung“ gesprochen hat, heute noch behauptet: Wir hatten unsere Ordnung, und wer sich nicht an unsere Ordnung gehalten hat, der wurde bestraft. Ich habe dort angefragt, vom Anstaltsdirektor über den Staatsanwalt: „Leiste ich Widerstand, wenn ich keine Meldung mache? Ich will hier keinen Ärger haben.“ – „Jawohl“, sagte er. „Ach so“, sagte ich, „solche Methoden hatten wir in Deutschland schon einmal.“

Aber wir kommen nicht weiter, wenn wir uns die Taschen vollügen und das nicht zur Kenntnis nehmen wollen. So hat sich das im politischen, im sozialen und im psychologischen Bereich schon einmal abgespielt. Es gab Menschen, die sich bei Adolf nicht in die Ordnung eingepaßt haben. Und es wurde unter Honecker genauso gemacht: Wir werden dir schon unsere Ordnung beibringen; da wird der Brotkorb ein bißchen höher gehängt; du legst viel Wert auf deine

Kinder, du auf deine Frau, du willst Professor werden, da wollen wir einmal die Hebel ansetzen.

Aber uns im Knast hat man ganz deutlich gesagt, was los ist. Doch nicht wegen der Schläge und dem Hund sind die Leute verrückt geworden. Das haben die, die dort ihre „Pflicht erfüllten“, doch mit Überzeugung gemacht. Man konnte sich mit gar keinem von ihnen unterhalten. Man sagte sich: Paß auf, die können noch ganz anders!

Diese Dinge müssen wir untersuchen. Es geht nicht darum, diesen oder jenen so oder so fertigzumachen. Wir müssen uns selber gegenüber ehrlich sein und dürfen nicht so eiern, wie es jetzt beim Bundesministerium getan wird, wenn es heißt, daß es Anzeichen physischer und psychischer Gewalt gegeben habe. Das ist doch logisch. Die Verantwortlichen werden die Leute immer vollschwätzen mit ihrem Gesülze von Ruhe und Ordnung. Wie hieß es noch? Paranoide, übertriebene Sicherheitsvorstellungen. Darum geht es doch gar nicht. Es geht darum, wie sie das, was sie unter Ordnung verstanden, mit brutalsten Verbrechermethoden durchgesetzt haben. Das muß doch geklärt werden; wie will man sonst den Leuten, die man hier „Maß genommen“ hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen? Ob sie nun sechs Monate oder sechs Jahre gesessen haben, sie sind doch im Grunde psychisch fertig.

Welche Chance ich heute noch habe, sehe ich. Ich gehe zur Staatsanwaltschaft Pankow. Aber dieser Staatsanwalt ist nicht da, und jener Staatsanwalt ist nicht da. Ich stehe immer als Lügner und Schwindler da. Noch kurz vor der Wende glaubte man auf meiner Arbeitsstelle nicht, was sich abgespielt hat. Ich sagte: „Ruft doch an beim Strafvollzug oder fragt den Herrn Oberst vom Innenministerium, ob man mir einen Hund in die Zelle gejagt hat, ob man mich verdroschen hat oder nicht!“ Ich habe mich darüber beschwert.

Aber ich glaube nicht, daß ein Ost-Staatsanwalt schlechter ist als ein West-Staatsanwalt. Mit hat der Staatsanwalt gesagt: „Strafgefangener Brümmer, seien Sie einmal ein bißchen gefügig, sonst hänge ich Ihnen noch ein paar Anklagen an den Hals.“ Das war die Realität. Nun kann man nicht auf den Staatsanwalt schimpfen; der ist vielleicht heute, wenn er geschickt ist, Staatsanwalt in der Bundesrepublik.

Man wird sich schwer hüten, zu sagen: Von Menschenrechten habt ihr wohl noch nichts gehört? Ihr hättet Recht und Unrecht auseinanderhalten müssen. – Das konnten sie gar nicht, das wollten sie gar nicht; sie werden doch schwindeln von morgens bis abends, obwohl sie genau wissen, wie es war. Sie haben es mir bestätigt. Ich habe einen Arbeitskollegen danach gefragt. Er hat gesagt: „Ja, Manne, du hast sehr renitentes Verhalten gezeigt.“ Ja, es war renitentes Verhalten, daß ich keine Meldung gemacht und alle Nachteile in Kauf genommen habe.

Ich habe keine Angst vor Knüppeln und Hunden. Was mich zur Verzweiflung

getrieben hat, war, daß die an das geglaubt haben, was sie gemacht haben. Und man muß einmal untersuchen, wie das funktioniert!

(Beifall)

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herzlichen Dank. Jetzt habe ich nur noch zwei Wortmeldungen, die Antworten von Herrn Neubert und von Herrn Templin.

Ehrhart Neubert: Hoffentlich bekomme ich alle Fragen noch zusammen. Herr Weißkirchen, ich glaube, man darf das nicht dramatisieren. Was waren eigentlich die Motive, sich zwischen Anpassung und Verweigerung zu entscheiden? Ich meine, das ist tatsächlich eine Alltagsgeschichte gewesen. Man mußte sein Leben planen, aufbauen, und jeder einzelne – insofern waren wir da kein Kollektiv – mußte täglich bestimmte einzelne Entscheidungen fällen. In diesen täglichen Entscheidungen lag beides, Anpassung und Verweigerung. Deswegen ist es wichtig, daß wir sagen, von welcher Stelle an die Verweigerungshaltung in eine bewußte, vielleicht sogar in eine widerständige Haltung umschlägt. Da wäre meine Antwort: Dieser Umschlag geschah, wenn der Konflikt zwischen Anpassung und Verweigerung nicht mehr ertragbar war, wenn man bewußt nach Orientierung gesucht hat. Deswegen denke ich, daß im kirchlichen Bereich nicht zufällig viele kritische Theologinnen und Theologen, kritische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren, daß auch viele andere Orientierungen in der Opposition wirksam waren. Auch die letztlich in der politischen Kultur der DDR nicht verdrängten Traditionen werden dabei eine große Rolle spielen, aber das erst dann, wenn die passive Verweigerung des einzelnen mit politischen Motiven unterlegt wird. Ich glaube, das Erlebnis des Widerspruchs, des Zurechtkommenwollens und -nichtkönnens, hat die Leute – im Gesamtverhältnis waren es relativ wenige – auf die Suche nach alternativen Orientierungen gebracht.

Der Kampagnecharakter hatte natürlich einen Sinn, Herr Weber. Ich denke, in diesem ritualisierten, quasi-religiösen System der DDR mußten auch immer Rituale ablaufen, die zur Vergegenwärtigung der Macht für die Mächtigen notwendig waren, z. B. bis hin zur Parteibuchumtauschaktion und vielen anderen Dingen. Das waren quasi Mechanismen zur Überprüfung der Bevölkerung, auch die Wahl als solche schon, so daß man von einer Aktion in die andere stolperte. Wir als Theologen hatten es noch gut, wir waren ja immer „draußen“. Aber der Bürger, der im Betrieb arbeitete, kam von einer Kampagne in die andere.

Die Massendemonstrationen hängen damit auch zusammen. Es ist sicherlich ein großer Unterschied, was 1950 gelaufen ist und was 1989, am 7. Oktober noch, gelaufen ist. Ich meine, daß 1950 noch mehr die alten Legitimationsmuster der DDR gegriffen haben. In dem Vakuum nach dem Krieg wurde damals zum Teil noch das antifaschistische Legitimationsmuster angenommen. Aber

zum Schluß waren diese Dinge vollkommen verbraucht. Wohl aber gab es noch ganz stark bis zum Schluß diese Bindungskräfte.

Es ist das Aberwitzige, daß im Zusammenhang mit politischer Macht, mit der Erzeugung von Angst eine umfassende Ideologie, die die Welt erklärte, gerade diese doppelte Geschichte diese Bindung erzeugte. Man hat quasi durch Angst die Theorie, die Welterklärungsmodelle, in sich aufgenommen, hat sie verinnerlicht und hat sie durch Anpassungs- und Machtbeteiligungsversuche wieder geäußert. Das heißt, das ist nichts anderes als das, was wir im religiösen Bereich bei pervertierten religiösen Geschichten, verbunden mit Zwang und schwarzer Pädagogik, auch kennen. Hier müßte man noch eine andere sozialpsychologische Ebene anschauen.

Aber das ist eine Sache, die mit der Auseinandersetzung mit dem Marxismus oder anderen geistigen Haltungen überhaupt nichts zu tun hat, sondern hier wurden mehr oder weniger bewußt, wie bei den Nazis auch, solche Mechanismen abgerufen.

Ich habe, Herr Dr. Ullmann, wenigstens versucht, den DDR-Alltag zu erreichen. Dieses Hin und Her zwischen Anpassung und Verweigerung ist natürlich nicht bewußt reflektiert worden, aber es ist praktiziert worden. Es war so selbstverständlich, hin und her zu jonglieren, daß wir das auch erst heute im nachhinein reflektieren können. Dem Schuldirektor, der tagsüber Kinder und Jugendliche pausenlos mit politischen Informationen im Sinne der DDR versorgt hat und abends die ARD anschaltete, war das meistens gar nicht so bewußt. Wenn wir noch eine Ebene weiter heruntergehen: Der normale Bürger hat es nicht reflektiert. Es waren tatsächlich Strategien, um von einem Tag zum anderen sein Leben zu bauen, es war alltäglich. Erst heute erkennen wir, daß die damaligen Selbstverständlichkeiten, die damals auch im Konsens geübte Praxis, sich zurechtzufinden, etwas sind, das man noch einmal kritisch hinterfragen muß.

Dazu gehört auch die Leistung. Es ist eine tragische Geschichte, daß unsere Bevölkerung auch aufgrund einer historischen Prägung der politischen Kultur, etwa auch des Protestantismus, unbedingt Lebenssinn mit Arbeit und Leistung verband. Die Frustration war ungeheuer, daß das eben nicht ging, daß man in den betrieblichen Abläufen Defizite an Rationalität feststellte. Ich erinnere mich an die tragische Geschichte, daß ein sächsischer Kleinunternehmer, ein Fuhrunternehmer mit fünf oder sechs Bussen – das war in der DDR schon allerhand –, mit eigenem Haus und noch privaten Autos, dem es wirklich mit am besten von allen ging, Anfang September 1989 nach Ungarn abhaut. Er läßt alles stehen und liegen und wird von einem westlichen Reporter gefragt, warum er weggehe: „Um endlich vernünftig arbeiten zu können!“

Man konnte sich in der DDR schon bis zum Umfallen beschäftigen und arbeiten; aber das Defizit an Rationalität, auch im Arbeitsleben, war aufgrund unserer Prägung nicht zu beheben.

Nun noch zu Markus Meckel: Das Risiko der Verweigerung trug man selbst. Wenn man die Vorstellung hatte, man schädigt einen anderen, und wenn das Risiko so hoch war, wurde doch ganz deutlich, daß es die eigene Entscheidung war, daß es keine Vorgabe war, sondern daß man sich auseinandersetzen mußte, was natürlich die Hemmschwelle, Risiken zu tragen, heraufgesetzt hat. Das war einer der Mechanismen im System, das Risiko, eigene Entscheidungen zu treffen, möglichst hoch zu hängen. Aber es war auch ein Alibi. Sehr viele haben gesagt: Ich kann das nicht machen, dann würde ich dem und jenem schaden. Das kann man natürlich im nachhinein schlecht beurteilen, man kapituliert vor den Zeugenaussagen Betroffener.

Der Einfluß auf die Akzeptanz der DDR durch das Verhalten im Westen ist eine zweischneidige Sache. Hier kann man auf politischer und ökonomischer Ebene diskutieren, und das wird auch zur Zeit getan. Es ist ganz eindeutig: In dem Moment, wo die DDR im Westen akzeptiert worden ist und die DDR damit auch hausiert hat, daß sie jetzt sogar schon vom Westen akzeptiert wird – erst war sie froh, daß sie von der Kirche akzeptiert wurde –, also ihre Legitimation durch ihre Anerkennung im Westen bezog, ist natürlich die Legitimation unaufhaltsam den Bach hinuntergegangen. Das heißt, westliche Werte wurden plötzlich von der Bevölkerung, bewußt oder unbewußt, erkannt: Daran muß man die DDR messen. Und das war genau das Falsche, damit haben sie sich einen Bärenienst erwiesen. Aber das muß die historische Forschung auf die einzelnen Bereiche noch umlegen.

Die Differenzierung in den einzelnen historischen Phasen finde ich auch wichtig, Herr Faulenbach. In einem 25-Minuten-Referat über einen Zeitraum von 40 Jahren ist das natürlich nicht so enthalten. Es ist auch eine ganz spannende Geschichte, wie sich diese Mechanismen verändern oder wie die Schwerpunkte sind. Bis zum 7. Oktober 1989 hat es voll funktioniert. Wir haben es damals in diesen spannenden Nächten erlebt. Während wir am 6. Oktober in der Erlöserkirche die große Veranstaltung hatten, die uns noch einmal mobilisiert hat, waren zur gleichen Zeit die großen Fackelzüge und die Massenveranstaltungen zum 40. Jahrestag. Da gab es junge Leute, aus der Republik angefahren, die fanatisch mitgejubelt haben, und am nächsten oder übernächsten Tag haben die gleichen Leute ihr Coming-out gehabt und haben dann gerufen: „Stasi in die Produktion!“, und vorher waren sie von den Stasi-Leuten trainiert worden, irgendwelche dämlichen Losungen im Sprechchor zu rufen. Der Umschlag war natürlich ganz deutlich gerade in dieser Zeit der allgemeinen Betroffenheit.

Aber die Bindungskraft aufgrund dieser totalitären Inanspruchnahme der Hirne wirkte bis zum Schluß. Ich würde sagen, sie wirkt auch über die Zeit, auch jetzt in gewisser Hinsicht, bloß daß sich die Ebenen verschoben haben.

Den Verlust dieses Vaterstaates, dieser anonymen, nicht von dieser Welt stammenden, Sicherheit garantierenden Kraft, haben unsere Leute noch nicht

verkräftet. Wer hat denn schon hier im Osten verkräftet, daß der Staat etwas Säkulares ist? Wenn es Leute gibt, die sagen: „Ich muß mich als DDR-Bürger nicht schämen“, appellieren sie doch an so ein Kollektiv, aus dem Jenseits kommend. Ich habe mich nie als „DDR-Bürger“ empfunden, andere auch nicht; für mich war „DDR“ eine Ortsangabe, aber nicht Ausdruck eines Kollektivs, das heute noch irgendeine Legitimität verleiht. Ich sage das übrigens auch in eine bestimmte politische Richtung.

Zu den „gelernten DDR-Bürgern“, Herr Hansen, müßte ich dasselbe sagen wie hierzu. Die Frage nach dem Anpassungsdruck muß ich jetzt weglassen.

Ich habe es auch so empfunden, Gerd Poppe, daß wir ähnliche Dinge hatten, die Grautöne, die das etwas unterstreichen, die unterschiedlich waren, auch in der Optik ein bißchen anders. Aber ich möchte nur noch einmal darauf hinweisen, daß die Frage: Sind es die Umstände oder die individuellen, eigenen Entscheidungen? nicht zu entscheiden ist, sondern das ist ein dialektisches Ganzes. Das ist auch in der Aufarbeitung schwierig, daß die einen alles auf die Umstände abschieben und die anderen alles auf die individuelle Entscheidung und Verantwortung. Das kann man nicht trennen, sondern beide Seiten haben auch immer das andere implizit mit in sich.

Das Thema Angst – ich habe es etwas lax gehandhabt – ist natürlich ganz wichtig. Aber man muß wissen: Eine kleine Minderheit hat sich ständig gegen die Angst gestemmt, hat auch ihre Angst zugegeben, was schon etwas ganz Wichtiges war. Wer hat in der DDR damals schon zugegeben, daß er Angst hat? Das waren wenige, oder es wurde nur hinter vorgehaltener Hand getan. Es ist wichtig, daß wir verstehen: Angst wurde instrumentalisiert und vom System genutzt. Deswegen glaube ich, daß die Leute, die in den Gefängnissen geprügelt haben, die davon überzeugt waren, daß das richtig war, im Grunde genommen ihre eigene Angst damit auch weggeprügelt haben. Sie haben sich auf die Geschichte gesetzt, vor der sie im Grunde selbst große Angst hatten. Insofern muß auch der Alltag der Unterdrückung und der Leute, die es geschafft haben, in eigener Entscheidung der Angst nicht nachzugeben, entsprechend gewürdigt werden.

Eine Antwort auf eine Frage, die mehr an Herrn Templin gerichtet war, möchte ich noch geben. An der Stelle des Verlustes der christlichen Metaphysik gab es keine Leerstelle in der DDR, sondern sie ist besetzt worden von einem voraufklärerischen Gesellschaftsmodell, und das war halt der reale Sozialismus. Das war die für mich schlimmste Wiedergeburt der Metaphysik. Das hat auch mit Säkularisierung überhaupt nichts zu tun.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Die nächsten Antworten kommen, wie von Ihnen gewünscht, von Herrn Templin.

Wolfgang Templin: Ich versuche das einmal etwas anders, weil ich in mehreren Fragen, an vor allem mich, aber in anderer Weise auch an Ehrhart Neubert gerichtet, eine bestimmte Grundfrage bemerkt habe, die ich in dem,

was ich sagte, vielleicht zu schnell vorausgesetzt habe, aber eine Grundfrage, die für mich natürlich immer deutlicher oder auch eindeutiger beantwortet wird. Ich kann „DDR“ nicht mehr in objektivierenden sozialen Kategorien einer Moderne interpretieren, wie das sozialwissenschaftlich lange untersucht wurde. Ich kann die Ansätze, mit denen es versucht wurde, nachvollziehen und verstehen. Ich denke, daß man sich darüber jetzt auch nicht zerfleischen muß, warum es der eine so lange versucht hat und vielleicht dadurch zu relativierend geworden ist, während es der andere noch immer nicht begreift. Aber man muß die Unterschiede nicht nur als Sichtweisen oder akademisch relativierend nehmen. Die eine Sichtweise wird der DDR-Realität gerecht, und die versuche ich doch deutlicher einzusetzen, die andere nicht.

In den formalen Kategorien, wie sie in manchen Sparten der Sozialwissenschaft gerade in den achtziger Jahren angesetzt wurde, denke ich nicht. Für mich sind die Kategorien von Diktatur und der elementaren Funktionsprinzipien von Diktatur, die lange vor der Spätphase der DDR bekannt waren, dabei immer wichtiger geworden.

Ich kann insofern DDR nicht mehr in die Vielfalt ihrer historisch differenten Erscheinungsformen auflösen. Sie sind für mich auch interessant, aber ich habe zunächst auch als eigene Erfahrung, zum Teil auch als nachholende Erfahrung, bemerkt, es gibt derartige Kontinuitäten in diesen Funktionsmustern und Funktionsprinzipien, ich nenne es vergrößernd, kommunistischer Diktatur, die bereits vor dem Beginn der DDR liegen und sie im Grunde bis zum Schluß begleiten.

Für die Frage, die mir mehrfach gestellt wurde, heißt das, die Chance zu einem nichtangepaßten Verhalten und darüber hinaus zu Widerstand und Opposition ist für mich ganz stark verbunden mit der Entdeckung der eigenen Entscheidungsfähigkeit und der Wahrnehmung derselben, man könnte es anders formulieren: mit der Entdeckung auch des Gewichts von Gewissen und Verantwortung.

Das für mich immer entscheidendere Grundmuster von DDR-Verhältnissen war, den Leuten diese Chance zu nehmen, und zwar auch den positiv zu Integrierenden; denn die kommunistische Geschichtsmetaphysik ließ eigentlich für individuelle Verantwortung und Gewissen keinen Raum. Man hat sich der historischen Mission überstellt und war im Grunde genommen von dem Zwang, das eigene Handeln an etwas anderes als am vorgegebenen Wertsystem zu prüfen oder im Widerstreit vielleicht eine andere Instanz zu haben als die vorgegebene, weitgehend entlastet.

Das noch viel Schlimmere ist eigentlich, daß diejenigen, die sich dem System nicht stellten, die also die Ideologie ablehnten, zum großen Teil in den Zwangsmechanismus der Umkehrung verfielen. Sie konnten sich auch nur noch als Objekt sehen. Nicht, weil sie sich damit identifizierten und in dem Positiv-Objektiven aufgingen, sondern weil sie nur noch das Gefühl der

Ohnmacht und des Ausgeliefertseins empfanden und die gesetzte Realität so vor sich sahen, daß sie ihnen überhaupt keinen Spielraum zu eigenem Handeln und eigener Entscheidung ließ.

Die Art und Weise, wie es einzelnen – ich lasse dahingestellt, ob vielen oder wenigen – möglich wurde, unter den Bedingungen einer solchen Diktatur nicht nur diese Werte, sondern diese dann für das eigene Leben wichtigen Werte und ins Leben hineingesetzten Werte zu erkennen und Erfahrungen, Desillusionierung und Motive teils ganz anderer Art mit dieser Entscheidungssituation zu verbinden, ist tatsächlich sehr vielfältig. Da gibt es für die allermeisten auch nicht **den** Punkt der Entscheidung, sondern es ist ein Zeitraum, in dem sich eine Entscheidung vorbereitet, in dem sie auch noch einmal verschoben oder vielleicht noch einmal kleingemacht werden kann, aber in dem sie irgendwann durchdringt. Für viele war es auch mit dem Bewußtsein eigenen Versagens, eigener Verantwortung, der sie sich dann rückblickend stellen wollten, verbunden.

Ein Großteil der Biographien sogenannter Renegaten, die mir das immer deutlich gemacht haben, geht auch davon aus. Es geht nicht darum, daß sie eine andere Entscheidung getroffen haben, sondern daß sie sich selber entscheidungsfähig gemacht haben und daran festhalten. Zum Beispiel eine Entscheidung zu treffen, die einen faktisch abrücken läßt, aber im Grunde dann auch nur in eine andere Rolle versetzt, nicht in die Freiheit des Handelns, wurde viel leichter akzeptiert. Das versuchte ich am Anfang meines Vortrages deutlich zu machen.

Von daher ist mir die Frage: Was hat diese individuelle Handlungschance befördert und bestärkt, und was hat sie behindert und gebremst? auch in den verschiedenen Anfragen deutlich geworden. So sehe ich auch jedes Moment äußeren Zugeständnisses an die „Erfolge der DDR“, an die Stabilität und jedes Vermeiden, aus welchen Gründen auch immer, die Diktatur, die Unmenschlichkeit beim Namen zu nennen und den Menschen klarzumachen: Ihr verspielt dort eure Lebenschance, jedes Jahr, das es länger dauert, ist ein Jahr geklautes Leben. Jeder, der das als Beobachter und Beteiligter von draußen nicht möglich machte und die DDR verharmlosend in der Grundqualität auf Nischengesellschaft oder Freizeitgesellschaft mit miserablen Angeboten – das war sie alles auch – bringen wollte, hat im Grunde genommen die Leute bestärkt, sich selber in dieser Unmündigkeit und Unselbständigkeit festzuhalten,

(Beifall)

und zwar in einer, die mit verteilten Rollen bis heute wirkt. Auch heute können Leute als ehemalige Verantwortliche, siehe Herrn Krenz und andere, fast väterlich auftreten und, an die Adresse derjenigen gerichtet, die sie schon damals unter dem Schuh hatten, sagen: Wir haben doch die gleichen Erfahrungen, wir haben doch die gleichen Biographien oder sind von der gleichen DDR geprägt

worden. So können sie eine nachträgliche Kollektivierung beschwören, die nicht nur absurd, sondern fast schon wieder beängstigend ist.

Die Frage nach dem Thema Angst ist eine sehr persönliche Frage. Ich habe schon eine gewisse Scheu, gerade im Beisein von Leuten, die Angst viel schlimmer und existentieller gespürt haben müssen als ich, darüber zu reden. Ich bin aber froh, daß das noch einmal so deutlich gefragt und angesprochen wurde. Aber die Frage, was jemand für sich selber als stärksten Angstfaktor oder als am bedrohlichsten empfand, ist ganz individuell zu stellen und zu beantworten. Ich selber habe nie die Erfahrung machen müssen, physisch direkt geschlagen zu werden. Vielleicht wäre ich, konfrontiert mit dieser Situation und Angst, viel eher zusammengebrochen; vielleicht hätte ich das nicht durchgehalten. Andere, gerade Intellektuelle, hat die Angst, sozial gedemütigt und ausgegrenzt zu sein, so verfolgt, daß sie alles getan haben, dieser Isolation zu entgehen – eine Angsterfahrung, die ich überwinden konnte, weil ich lange genug in der Entscheidungssituation war.

Hier ist auch die entscheidende Verbindung zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen in der DDR. Wenn man uns beide gehört hat, könnte man annehmen, wir gingen zu eingeschränkt von der Ebene Intellektuelle, Künstler, Oppositionelle und vielleicht noch von den eindeutigen Opfern aus. Gerade was Dr. Ullmanns Frage nach Alltagsexistenz betrifft, ob dort nicht andere Werte und Entscheidungen gegolten haben, so ist es gerade hier unter Umständen viel kleiner, aber dann doch zum konkreten Umschlag gekommen. So mußte man manchmal nur Nachbar von jemanden sein, der verfolgt und belastet wurde, um in die Konfliktsituation zu geraten: Denunzierst du oder nicht, unterschreibst du die Verurteilung des anderen oder unterschreibst du sie nicht? An vielen kleinen Punkten des Alltagslebens wurde dieser Verdrängungsmechanismus, der sehr gut beschrieben wurde – man kümmert sich nicht um die große Politik, man hat genug mit sich selber zu tun –, so angekratzt, daß ich mit der beruhigenden Erklärung: Es war halt so für die Leute, was sollten sie denn machen? auch Schwierigkeiten habe. Die Entscheidung für die meisten war ja nicht, im Moment des Ablehnens oder Zustimmens zu einer solchen Zumutung entweder zum Märtyrer zu werden oder sich zum abgründtiefen Schurken zu machen, sondern sie mußten sich selber, und sei es nur für einen kleinen Schritt, verkaufen. Ich kenne genügend ganz normale Leute, die diesen Schritt nicht getan haben, die in ihrer alltäglichen Situation damals keine existentielle Wende gemacht haben, die aber heute in einer ganz anderen Lebenssituation sind und wahrscheinlich viel eher und schneller die Chance haben, aus ihrem Leben etwas zu machen, als diejenigen, die sich bis zum Schluß mit den kleinen Schritten doch mehr an das System binden ließen, als sie sich vielleicht selbst eingestehen wollten.

Ich bin hier doch in der Zeit begrenzt worden. Ich hoffe, ich habe nicht allzu

viele einzelne wichtige Fragen vergessen. Ich würde aber gerne noch auf weitere Fragen zurückkommen.

(Beifall)

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Einen herzlichen Dank auch Dir noch einmal, Wolfgang Templin. Ein Blick auf die Uhr sagt uns, daß wir unseren Zeitplan trotz großzügig eingeplanter Mittagspause doch nicht ganz so werden einhalten können, wie wir es ursprünglich gedacht haben.

Mein Vorschlag wäre, daß wir hier 14.30 Uhr weitermachen, also eine halbe Stunde später als ursprünglich geplant. Wir müßten es trotzdem schaffen, weil für die beiden nächsten Gesprächsrunden jeweils zwei Stunden eingeplant gewesen sind. Das heißt, daß die Vorbereitungsrunde, um die Markus Meckel gebeten hat, sich erst um 14.00 Uhr im Raum 181 trifft.

Die anwendenden Journalisten haben die Möglichkeit, uns heute abend zum Stasi-Knast in Hohenschönhausen zu begleiten.

Ich wünsche Ihnen jetzt eine kurze Phase des Durchatmens. Wir freuen uns über jeden, der nachher um 14.30 Uhr noch da ist, wieder da ist oder neu dazugekommen ist.

(Unterbrechung der Sitzung: 13.40–14.40 Uhr)

Gesprächsleiter Markus Meckel (SPD): Wir wollen die Zeitzeugenanhörung „Alltagserfahrungen aus vier Jahrzehnten DDR“ fortsetzen. Wir haben heute vormittag sehr allgemein, aber auch sehr differenziert gehört, was dies bedeutete, DDR-Erfahrung, die verschiedenen Repressionsmechanismen, die verschiedenen Alltagserfahrungen. Es war ein buntes Bild, das sich zeigte, wenn der einzelne befragt wird nach seinem persönlichen Schicksal. Wir haben heute hier Zeitzeugen eingeladen, von denen die meisten in der Öffentlichkeit nicht bekannt sind; denn das normale Schicksal ist – wie überall – zwar mit konkreten Einzelnamen verbunden. Typisch wird es aber, wenn man sich die vielen Einzelschicksale „kleiner Leute“ ansieht.

Ich denke, wir können Zusammenhänge deutlicher in den Blick bekommen, wenn wir einzelne bitten zu reden. Dies soll in den nächsten zwei Stunden geschehen. Wir haben zehn Personen eingeladen, zu uns zu reden. Aus ganz unterschiedlichen Zeiten dieser 40 Jahre werden sie berichten, mit ganz unterschiedlichen Dimensionen dessen, was ihr Leben geprägt hat.

Ich habe die schwierige Aufgabe, mit einer so großen Zahl von Zeugen innerhalb von zwei Stunden abschließen zu müssen. Das heißt, daß wir natürlich nicht fertig werden können. Ich bitte schon jetzt zu entschuldigen, wenn ich an der einen oder anderen Stelle möglicherweise straffend in das Gespräch eingreifen muß, damit nach einer ersten Runde die Möglichkeit besteht, aus dem Plenum und aus der Kommission heraus noch einige Fragen zu stellen. Außer den hier vorn Sitzenden haben sich in der Pause einige gemeldet, die selbst keine Fragen stellen, sondern ein eigenes Schicksal